

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

12 (20.3.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.

Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 15 $\frac{1}{2}$

Verantwortliche Redaktion:

Joseph Koch, Mannheim,

Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.

Anzeigen an die Druckerei Unitas
in Bühl (Baden).

Inhalt: Abonnements-Einladung. — Die Religion und die Liebe. — Zwei siebenzigjährige Veteranen katholischer Pädagogik. — Sprachlehre in den drei oberen Klassen der Volksschule. — Mathematische Aufgaben. — Noch einmal Häckel. — Landtag und Mittel- und Volksschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

An unsere Leser!

Das erste Quartal des laufenden Jahres geht zu Ende, und wir bitten die Freunde und Abonnenten der „Bad. Lehrerzeitung“ die Bestellung rechtzeitig zu erneuern und dem Organ des „Kath. Lehrerverbands“ in Baden nach Kräften neue Abnehmer zu gewinnen.

Die Zeitverhältnisse erfordern gebieterisch die Existenz einer entschieden katholischen Lehrerzeitung in Baden. In Nr. 11 haben wir unter: „Reformation des konfessionellen Religionsunterrichtes in der Gegenwart“ gezeigt, wie man bestrebt ist, von pädagogischer Basis aus eine kirchliche Reformation in die Wege zu leiten und nach pädagogischen Wünschen durchzuführen.

In diesen Tendenzen begegnen sich der Sächsische Lehrerverein, Lewis, der die Zustimmung der Leitung des deutschen Lehrervereins ausgesprochen erhielt, und die liberale badische Lehrerpresse, wofür sich ein Beleg auf Seite 125 unserer Zeitung findet. Inwieweit sich diese Tendenzen mit dem Wesen der evangelischen Kirche vertragen, wissen wir nicht und schenken ihnen nach dieser Richtung keine Beachtung. Da sie aber als Triebfedern in sog. simultanen Lehrervereinen ihre ganze Expansionskraft entfalten, müssen wir ihnen den Namen geben, der ihnen gebührt, da sie die Weltanschauung katholischer Mitglieder beeinflussen.

Für die katholische Weltanschauung sind es auf Revolution gerichtete Bestrebungen, da sie dem Autoritätsprinzip, mit dem unsere Kirche steht und fällt, entgegenlaufen. Ueber diese Tatsache steht nur dem mit seiner Kirche in lebensvoller Verbindung stehenden **Katholiken**, niemand anders, am wenigsten dem Andersgläubigen, der das Wesen der kath. Kirche nicht kennen kann, ein zutreffendes Urteil zu. Erfahrungsgemäß wankt mit dem Ansehen der kirchlichen Autorität, auch die Ehrfurcht vor der Autorität der rechtmäßigen Staatsgewalt. Darum wird die „Bad. Lehrerzeitung“ für die kirchliche Autorität auch im Bewußtsein der Wahrheit der Worte Christi eintreten, die er an Pilatus richtete: „Du hättest keine Gewalt, wenn sie dir nicht von **oben** gegeben wäre.“

Aber die zeitlichen Angelegenheiten der badischen Lehrerschaft sollen in der Lehrerzeitung ebenfalls aufs entschiedenste gewahrt werden. Mit Freuden gaben wir unsern Lesern Kunde von der hochherzigen und echt staatsmännischen Neuregelung der Lehrergehälter in Preußen, wobei ganz besonders das Zentrum und dann die konservative Partei die Bedeutung dieser lehrerfreundlichen Gesetzgebung erkannten und die Regierung noch einige Schritte vorwärts drängten.

Dieser Geist der preussischen Schulgesetzgebung kann nicht ohne segensreiche Folgen für die kommende badische Schulgesetzgebung bleiben. Aufgabe der Lehrerzeitung wird es sein, dahin zu wirken, daß unsere Hoffnung sich nicht als trügerisch erweist.

Sie wird den ebenfalls dahinzielenden Bestrebungen des „Kath. Lehrervereins Baden“ die wirksamste Unterstützung leihen, bezw. ganz in ihren Dienst sich stellen. Die Leitung des Vereins war sich und ist sich stets der Aufgabe bewußt, die ihr nach dieser Hinsicht obliegen. Ihre vorbereitenden Schritte haben einen vorläufigen vielversprechenden Abschluß gefunden, und die Mitglieder des Vereins werden in kurzem gewiß mit Freuden über das bisher Geleistete ihr Urteil aussprechen.

Dabei werden abweichende Ansichten immer mit dem sittlichen Ernste geprüft und beachtet werden, der **Männern** ziemt. Darum mit vereinter Kraft zum Sieg!

Auf das einigende perlenreiche Band der Kraft weist unablässig die „Badische Lehrerzeitung“ hin, wird es enger knüpfen und stärken.

Darum Freunde und zaubernde Erzieher, die ihr die Mutter Kirche ehrt und die Heimat, das Volk seine staatliche Einrichtung liebt und seinem großartigen Geisteserbe mit Hochachtung naht, auf zur Bestellung der „Badischen Lehrerzeitung“! Die Losung heißt: Hoch die idealen und zeitlichen Güter der badischen Lehrerschaft!

Die Religion und die Liebe.

Gott hat den Menschen geschaffen, um ihn mit sich zu vereinigen und ihn vollkommen glücklich zu machen. Aber der Mensch muß erst lernen, wieviel ihm noch mangle, bis er zum Besitze eines so hohen Gutes gelangt ist. Er muß in der Ferne schon ein heißes Verlangen nach demjenigen haben, der einst seine volle Seligkeit sein wird. Er muß zuerst tiefgebeugt zu ihm rufen, ehe er ihn sieht. Er muß erst die Qual eines liebenden Herzens sügeln, welches nach dem Geliebten sich sehnt und, wiewohl noch fern von ihm, schon ganz in ihm lebt. So will es die Liebe des höchsten Wesens. Aus Liebe verbirgt sich Gott seinem Geschöpfe, solange es die irdische Hülle noch trägt. Jedoch will er uns in unserer Verbannung nicht ganz verlassen, sich uns nicht ganz entziehen. Einen hohen Trost, einen mächtigen Beistand gibt uns seine heilige Religion.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustin.

Zwei siebenzigjährige Veteranen katholischer Pädagogik.

F. W.

In nächster Zeit feiern zwei vielgenannte katholische Erzieher ihren siebenzigsten Geburtstag: Ludwig Auer am 4. und Otto Willmann am 24. April. Beide sind für das katholische pädagogische Leben von solcher Bedeutung, daß ein kurzes Festgedenken sicherlich angezeigt ist.

Ludwig Auer, der in der ganzen katholischen Welt bekannt gewordene Donauwörther Onkel Ludwig, hat einen seltsamen Lebensweg gemacht: Vom Heim im einsamen Dörflein, dessen Schulmeister sein Vater war, zum Lehrerseminar in Eichstätt, dann selbst in die Dorfeinsamkeit zu pädagogischer Praxis, wieder zurück an die Bildungsstätte als Musterlehrer am Seminar, in der Ungenügsamkeit mit den Erfahrungen in einfachen Verhältnissen wieder hinaus in ein weltentrücktes Dörflein und von hier in die große Öffentlichkeit als Begründer des katholischen Erziehungswesens, des Cassianeums und seiner pädagogischen und technischen Anstalten, Organisationen, die den Namen Auer mit gutem Klang durch alle Welt trugen.¹⁾

Es war ein großes Werk, als Auer 1867 den kath. Erziehungsverein schuf, ganz allein als Lehrer auf einem Dörflein weit weg von der großen Welt. Mit elementarer Gewalt drängte sich ihm der Gedanke auf, daß nur Organisation, deren Bedeutung viele Katholiken erst heute nach 42 langen Jahren zu werten beginnen, helfen könne, um richtige katholische Erziehungsgrundsätze zu formulieren, dann aber auch wirksam zu machen und um antikatholische und unzeitgemäße Erziehungsansichten vom Felde zu verdrängen. In etwa 30 kath. Zeitungen ließ Auer zunächst einen Aufruf erscheinen, der die Vereinigung katholischer Erzieher erstrebte. Heute, da wir in jedem Lande einen katholischen Lehrerverein besitzen, heute, da sich rund 25 000 katholische Lehrer im stolzen Bau des Deutschen Verbandes vereinigt haben, können wir die Isolation gar nicht mehr begreifen, in der einst der für seine Kirche warm begeisterte, aber auch vom großen Wert einer durchaus zeitgemäßen Erziehung durchdrungene Lehrerstand war, wir können aber auch nicht begreifen, welcher Weitblick dazu gehörte, die Bedeutung der Organisation zu erfassen, wie sie Auer schuf. Wir alle, die wir den Segen der katholischen Organisationen heute genießen, müssen ihm besonders herzlich danken, daß er zuallererst das Banner der christkatholischen Pädagogik ergriff und all ihre Freunde zum Sammeln rief, zu Kampf und zu positiv aufbauender Arbeit.

Daß Auer besonders die letztere nicht vergessen hat, verpflichtet uns noch zu besonderem Danke. Er hat all unserer Arbeit in diesem Sinne ein herrliches Programmwort gegeben, wenn er schrieb: „Mein Feldzugsplan war im Kampfe gegen die Feinde der katholischen Volkserziehung stets der, ihnen in allem Wahren, Guten, Nützlichen vorzukommen, sie zu überflügeln und ihnen keinen andern Angriffspunkt übrig zu lassen, als — die christliche Wahrheit!“ Dabei zeichnet sich Auers Feldzugsplan, sein Erziehungsprogramm, durch eine Prägnanz und Geschlossenheit aus, die viel zur Sieghaftigkeit seiner Arbeit beitrugen. Die Erziehung zur christlichen Freiheit ist das Leitmotiv, das sein Programm trägt, und das seine ganze Arbeit stützte, sei es, daß er in der katholischen Schulzeitung für Berufserzieher wirkte oder in der „Monika“ eine vernünftige Familienerziehung predigte, sei es, daß er in seinen Volksschriften besonders den Kalendern, die Erwachsenen belehrte oder in Jugendschriften, im „Schutzengel“, im „Raphael“, in der „Notburga“, im „Stern der Jugend“ und den entsprechenden Kalendern den Kindern und der reisenden Jugend Führer ward. Für immerdar ist dieses

¹⁾ Wer sich für Auers Entwicklungsgang interessiert, lese den 1. Teil des Werkes „Alte Ziele — neue Wege, oder die Aufgaben des Cassianeums“. Donauwörth, Auer 1897.

Programm in dankenswerter Weise von Auer festgelegt worden in seiner „Erziehungslehre“¹⁾ und für jene, denen das erste Durchhacken des umfangreichen Werkes zu schwierig ist, in dem kurzgefaßten Buch: „Neue Erziehungspläne“.²⁾ Die in diesen Schriften gegebene Umschreibung: „Erziehen heißt in ein richtiges Leben einführen,“ packt das Problem mit allem Verständnis und in umfassendster Weise. Sie wendet sich ab von einseitiger psychologischer Analyse und Zerpflückung des Kindes, hält sich von der Einseitigkeit der ausschließlich physiologisch-psychologischen Durchforschung und Durchleuchtung der pädagogischen Arbeit fern und ergreift das ganze Leben, das übernatürliche Ziel und übernatürliche Bestimmung neben den natürlichen Voraussetzungen nicht vergißt. Diese Spannweite von Auers Erziehungsprogramm kommt recht deutlich in den Sätzen zum Ausdruck, mit denen er seine Definition der Erziehung weiterführt, indem er sagt: „Das einzig richtige Leben ist das echt christliche Leben; das christliche Leben gipfelt in der christlichen Freiheit: Christlich erziehen heißt also in die christliche Freiheit einführen.“ Damit hat Auer auch der „Freiheitpädagogik“, die heute so oft in falscher Deutung proklamiert wird, ihre vernünftige Richtung gegeben.

Sehr wertvoll für Auers Schaffen ist, daß er nie die Fühlung mit dem jungen Volk verloren hat. Zwei Anstalten, die sein Cassianeum birgt, ein Internat für Schüler des Donauwörther Gymnasiums und eine Fortbildungsschule, die die wohldurchdachten Auerschen Grundsätze auf Knaben anwendet, welche sich durch eine gründliche Durchbildung ohne die mannigfache Belastung der Mittelschule für das gewerbliche, geschäftliche und auch landwirtschaftliche Leben vor- und fortbilden wollen, geben zu steter Prüfung der Theorie an der Praxis Gelegenheit. Ein Stab von tüchtigen Mitarbeitern (die Mitglieder des Pädagogiums), die Cassianeums-Bibliothek mit 70 000 Bänden und verschiedene Sammlungen dienen der ganzen pädagogischen Arbeit der einzigartigen Gründung Ludwig Auers, die auch durch ihre technischen Einrichtungen für katholische Erziehungsziele in großem Maße schaffen läßt. Dem nimmermüden, von den höchsten kirchlichen und staatlichen Stellen ausgezeichneten Pädagogen ist nur zu wünschen, daß das Missionswerk, das er sich für seinen Lebensabend vorgenommen, die Sammlung der Kräfte für eine spezifisch-katholische zeitgemäße Erziehung und die Propagierung der letzteren besonders in den Familien, wohl gelingen möge. Der katholische Erziehungsverein, der keine andere pädagogische Organisation beeinträchtigt, ist vor allem berufen das Werk des Lebensabend fördern zu helfen.

(Schluß folgt.)

Sprachlehre in den drei oberen Schuljahren der Volksschule.

II.

Der Lehrer erzählt den Kindern von einer wunderbaren Wiese im Walde, die von geschmückten Christbäumen umgeben ist und auf der die Weihnachtsengel sich versammeln. Einen von diesen läßt er die Geschichte von der Geburt des lieben Jesuskindes berichten; sein Bericht klingt in dem Wunsch aus, mit allen den kleinen Buben und Mädchen, die das Jesuskind lieb haben, an der Krippe zu stehen.

Der Lehrer ist mit seiner Erzählung selbst warm geworden, die Stimme zittert ihm; die Augen sind ihm scheu und weit geworden, wie die der Kinder. Er endet mit der Frage:

¹⁾ 2. Teil von „Alte Ziele — neue Wege.“ Donauwörth, Auer 1908.

²⁾ Ebenda 1909.

„Ob der Engel hier ist — da — oder da? Er ist hier, er hört mich — er sieht euch. Er wartet, ob ihr mit ihm zur Krippe gehen wollt. Ihr habt alle die Hände gefaltet — ich auch — nun singt — leise — schön — andächtig, denkt, es sei bei der Krippe; denkt, daß der Engel da ist — singt euer Weihnachtslied!“

Horch, wie süß das klingt!

O du liebes Jesuskind,
Laß dich vielmals grüßen,
Alle Kinder, die hier sind,
Fallen dir zu Füßen.

Das Lied ist verhallt. — Atemlose Stille. — Dann erzähle ich von der Gottesmutter. — Von den Hirten. — „Und wäre jeder von euch ein kleiner Hirt mit breitem Hut und großem Stab, ihr würdet die heilige, gute Mutter Maria gar herzlich grüßen, so wie wir jetzt tun, wenn wir jetzt beten:

Begrüßet seist du Maria voll der Gnaden!

Am Nachmittag überdenke ich noch einmal meine Religionsstunde. War's eine Katechese im gebräuchlichen Sinn? Nein! War's ein Unterricht, den kein kritischer Kopf angreifen kann? Nein! Was war's denn? Ein Aufwärtsklimmen kindlicher Geister war's von der täglichen Plauderei zum Märchenzauber, von ihm zu der heiligen Schönheit des Evangeliums und von da zum Gebete; alles in allem eine glückliche Stunde, in der ich für die kommende Weihnacht meine Betlehemstimmung fand und, so Gott will, meine Kinder mit mir.“

Wir haben vor uns einen Anschauungsunterricht über das Wort Interesse, wie er kaum vollendeter gedacht werden kann.

Beim Zusammentreffen von Lehrer und Kindern drängt sich in diesen eine Menge von Vorstellungen in den Vordergrund, mächtig über die Bewußtseinschwelle, welche dem Unterricht hindernd entgegenstehen und keine Aufmerksamkeit aufkommen lassen. Weder durch das gebietende Wort, noch mit dem Stock will der Lehrer die willkürliche Aufmerksamkeit erzeugen. Um nun den künftigen Vorstellungen, deren Erzeugung Ziel des Unterrichts ist, eine angenehme und leichte Bahn über die Bewußtseinschwelle zu schaffen, ihnen freien Platz zu geben, wo es gut zu wohnen ist, verknüpft er sie mit den Vorstellungen, die augenblicklich die Seele des Kindes ganz gefangen nehmen, mit allem, was sie interessiert; er geht auf ihr Interesse ein und regt so unwillkürlich ihre Aufmerksamkeit an; das lebhafteste religiöse Interesse der Kinder, das nun erwacht ist, setzt er in die Tat um, in das Gebet.

Unsere Aufgabe kann es hier nicht sein, uns weiter mit dem religiösen Interesse zu befassen. Uns kam es einzig darauf an, an einem vollendeten Beispiel die psychischen Bewegungen klarzulegen, welche vom Interesse ausgehen und zu einem Interesse anderer Art überleiten, und deren Möglichkeit des Hervorrufens den didaktischen Wert des Unterrichts bestimmt. Damit ist auch der Nachweis geführt, daß die individuelle Lehrbegabung des Lehrers, teils angeboren, teils erworben, immer und unter allen Umständen der hervorstreichendste Punkt für die Unterrichtsqualität bedeutet, und daß die Einschätzung und Beurteilung des Unterrichts nur nach physiologischen Momenten ein verhängnisvolles Sinken der Unterrichtsresultate im Gefolge haben muß. Der psychologisch mustergültige Unterricht sieht mit intuitivem Blick zum voraus alle die psychischen Phasen, die mit Lustgefühlen von der momentanen psychischen Geistesverfassung des Kindes zu der vom Lehrer erstrebten führen, gerade wie der Künstler die durch seinen Meißel zu erzeugenden Veränderungen des Marmorblockes bis zum vollendeten Kunstwerk mit einer für den Laien unfassbaren Deutlichkeit voraussieht. Insofern ist die echte Unterrichtsart künstlerischer Natur und, „was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“ Das ureigenste Wesen der Lehrbefähigung wird der Physiologe niemals herausmartern

können. Die herrlichsten Erziehungserfahrungen werden wohl immer mehr oder weniger der physiologischen Messungen und Wägungen spotten.

Der Lehrer wußte in scheinbar spielender Weise, welche so recht einen Höhepunkt der Kunsttätigkeit bezeichnet, das religiöse Interesse der Kinder zu erwecken, indem er von ihren zum Bewußtsein erwachten Vorstellungen ausgehend, verwandte Vorstellungen über die Bewußtseinschwelle hob, auf welche die Kinder ihre Aufmerksamkeit richteten. Somit ist die Aufmerksamkeit eine unerläßliche Vorstufe des Interesses.

Der Sprachunterricht ist Unterricht über die Sprachformen. Die Aufmerksamkeit und das Interesse der Kinder wendet sich aber nicht zuerst den Sprachformen, sondern dem Inhalte der Sprache zu. Von diesem vollauf befriedigt, erhält auch die Sprachform für das Kind Bedeutung, kann ihr Interesse und Aufmerksamkeit entgegengebracht werden. Daher ist ein guter Sachunterricht die unerläßliche Voraussetzung eines das Interesse des Kindes erregenden Sprachunterrichtes. Zum Sachunterricht rechnen wir auch den Leseunterricht, falls er sich **gegenständliches** Lesen zum Ziele setzt und zu erreichen weiß. Da in der Volksschule eines durch das andere reifen und gedeihen muß, so hängt die Qualität des Sprachunterrichts mit der des anderen Unterrichts in der Weise enge zusammen, daß wir einen interessierenden Sprachunterricht ohne einen interessierenden Sach- und Leseunterricht mit gegenständlichem Lesen nicht wohl denken können, aber dabei zugeben, daß die beste Qualität des übrigen Unterrichts noch keineswegs die Bürgschaft für einen guten Sprachunterricht ist. Bei dieser engen Verknüpfung der Unterrichtsqualitäten, dürfte es wohl angezeigt sein, auch die Bedingungen der Aufmerksamkeit noch kurz in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen.

Mathematische Aufgaben.

Rechnen.

1.

Drei Kapitalien waren zu 4⁰/₁₀₀, 4¹/₂⁰/₁₀₀ und 5⁰/₁₀₀ gleich lang ausgeliehen und haben gleich viel Zinsen gebracht. Wie groß sind die einzelnen Kapitalien, wenn ihre Summe 4840 Mark beträgt?

2.

In einer arithmetischen Reihe von 20 Gliedern ist das Produkt der beiden mittleren Glieder 725. Die Summe des 3. und 12. Gliedes ist gleich 30. Wie heißt das erste Glied und die Differenz der Reihe?

3.

Ein Landwirt übernimmt das Gut seines Vaters. Um die Ansprüche seiner Geschwister befriedigen zu können, entlehnt er bei einer Sparkasse gegen Verpfändung seiner Liegenschaften ein Kapital mit der Verpflichtung, am Ende eines jeden Jahres 6⁰/₁₀₀ der geliehenen Summe bis zur vollständigen Tilgung derselben zu zahlen. Nach wieviel Jahren ist das Gut schuldenfrei, wenn 4⁰/₁₀₀ Zinsszins gerechnet wird?

Geometrie.

1.

In einem rechtwinkligen Dreieck ist der Unterschied zwischen Hypotenuse und einer Kathete 18 m, während sich die Katheten um 17 m unterscheiden. Wie groß ist sein Inhalt?

2.

Eine Walze aus Blei von 5 cm Halbmesser und 10 cm Länge soll in der Richtung der Achse so durchbohrt werden, daß der Hohlzylinder 5 kg wiegt. Wie weit muß die Durchbohrung sein? (Spez. Gew. 11,5.)

Noch einmal Häckel.

Zu der Frage, was von Häckels willkürlicher Behandlung der Naturobjekte durch Zeichnungen und was von seiner Rechtfertigung zu halten sei, ergreift einer der berufensten Naturwissenschaftler das Wort, nämlich der bekannte Jesuitenpater und Gelehrte E. Wasmann. Unsere Leser werden gerne das Urteil eines der kompetentesten Richter vernehmen, zumal nicht geleugnet werden kann, daß Häckels Schriften auch manchen Lehrer mit naturwissenschaftlichen Träumereien erfüllte, welche allein die geeignete Grundlage für den zerstörungsfürchtigen Haß abgeben können, den der Monistenbund mit Vater Häckel an der Spitze gegen das Christentum richtete.

In der „Apologetischen Rundschau“ schreibt der gelehrte Pater:

1. Häckel hatte in der ersten Auflage seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ (1868) auf Seite 242 dreimal selbe Klischee abdrucken lassen, um zu beweisen, daß die Eier von Mensch, Affe und Hund nicht voneinander zu unterscheiden vermöge; ebenso hat er auf Seite 243 dreimal denselben Holzschnitt abdrucken lassen, um zu beweisen, daß die Embryonen des Hundes, des Huhns und der Schildkröte einander zum Verwechseln ähnlich sehen. Bald darauf hatte Rütimener diese Kunstgriffe aufgedeckt und scharf getadelt als eine Verhöhnung gegen die wissenschaftliche Wahrheit, durch welche Häckels Kredit als Forscher einen schweren Stoß erlitten habe. Das ist die „Geschichte von den drei Klischees“, welche den ersten Anlaß bot, gegen Häckel den Vorwurf der „Fälschung“ von Abbildungen zu erheben.

2. Als dann im Jahre 1874 der Leipziger Anatom Wilhelm His*) die in Häckels „Natürlicher Schöpfungsgeschichte“ und „Anthropogenie“ enthaltenen Embryonenbilder sorgfältig geprüft und nachgewiesen hatte, daß die Mehrzahl der Häckelschen „Originalien“ erfunden, die übrigen größtenteils höchst ungetreu wiedergegeben seien, bezeichnete er Häckels Verfahren als ein „leichtfertiges Spiel mit Tatsachen“ und sprach ihm deshalb abermals die „Qualifikation eines Naturforschers“ ab, zu welcher an erster Stelle „Zuverlässigkeit und unbedingte Achtung vor der tatsächlichen Wahrheit“ gehöre.

3. Häckel hat 1891 in dem „Apologetischen Schlußwort“ der 4. Auflage seiner „Anthropogenie“ auf jene Anklagen geantwortet. Er gestand zu, daß er durch den dreimaligen Abdruck ein und desselben Klischees zur Illustrierung dreier sehr ähnlicher Gegenstände „eine höchst unbesonnene Torheit“ begangen habe. Die von Rütimener aufgedeckte „Geschichte von den drei Klischees“ gab also Häckel als Tatsache zu. Gegen die Anschuldigungen von His wegen der von ihm erfundenen oder veränderten Embryonenbilder verteidigte er sich mit der Entschuldigung, es seien „schematische“ Abbildungen gewesen, die selbstverständlich als solche nur erfunden oder erdacht seien. Solche Abbildungen aber brauchten die meisten Forscher; das seien also keine „Fälschungen“. Häckel übersah hierbei, daß andere Forscher die Quelle ihrer Abbildungen angeben, und jene Figuren, die nur eine schematische Bedeutung haben, auch als solche kennzeichnen; denn sonst würden sie das Publikum täuschen, indem es glauben müßte, der Autor habe den Gegenstand so gesehen, während er sich ihn doch nur so gedacht hatte. Nun sind aber nach Häckels eigenem Geständnis „die große Mehrzahl“ der vielen hundert Figuren auf Tafeln und Text der „Anthropogenie“ nur „schematische Figuren“, während er doch nur einen kleinen Bruchteil derselben als schematisch kenntlich gemacht hat! In bezug auf die übrigen hat er also nach eigenem Geständnis seine Leser getäuscht. Quellen für seine Abbildungen pflegte aber Häckel überhaupt nicht oder nur ganz

*) In seiner Schrift „Unsere Körperform und das physiologische Problem ihrer Entstehung“.

im allgemeinen anzugeben, sodaß eine Kontrolle darüber, ob die „Kopie“ dem „Original“ entspricht, unmöglich gemacht wird. So hat also Häckel schon 1891 den ihm gemachten Vorwurf der „Fälschung von Embryonenbildern“ sachlich nicht zu widerlegen vermocht, sondern ihn nur bestätigt durch seine Entschuldigung mit den schematischen Figuren. Daß er seinen Gegner His einen beschränkten Kopf nannte und die „exakten Forscher“ mit dem Ehrennamen „bornierte Forscher“ in seinem Apologetischen Schlußwort bedachte, hat seinen Rechtfertigungsversuch nicht verbessert.

4. Neuerdings sind wiederum gegen Häckel Anklagen erhoben worden wegen „Fälschung“ von Embryonenbildern. So von Dr. Arnold Braß in seiner Schrift „Das Affenproblem, Professor Häckels neueste gefälschte Embryonenbilder“ (Leipzig 1908), und von einem Professor Dr. K. in Nr. 38 der „Münch. Allg. Zeitung“ vom 19. Dezember 1908: „Häckels Embryonenbilder“. Daran knüpften sich zahlreiche Zeitungsartikel in Blättern des In- und Auslandes. Braß behauptet, Häckel habe in seiner Schrift „Das Menschenproblem und die Herrentiere von Linné“ (1907) auf Tafel 2 und 3 eine Reihe von Abbildungen falsch wiedergegeben oder tendenziös verändert. Mehrere Figuren habe er sogar absichtlich falsch angegeben. Am schlimmsten ist jedenfalls der Vorwurf, Häckel habe auf einer dieser Abbildungen aus dem Embryo eines geschwänzten Affen (eines Makaks) einen Embryo eines ungeschwänzten Affen, des Gibbon, dadurch hergestellt, daß er auf einer von Selenka entlehnten Figur des Makakembryos den Schwanz um 15 bis 16 Wirbel kürzen ließ. Braß hat ferner diese Anschuldigungen gegen Häckel auch durch die seiner Schrift beigegebenen Abbildungen auf 4 Tafeln näher belegt. Die Anklage, Häckel habe neuerdings wieder Embryonenbilder „gefälscht“, war somit eine ganz greifbare, welche von Häckel leicht widerlegt werden konnte, wenn sie nicht auf Wahrheit beruhte.

Fortsetzung folgt.

Landtag und Mittel- und Volksschule.

Dem Abgeordneten Dieterle folgte der Herr Rechtsanwalt Benedey-Konstanz (Demokrat.) Er begründet seine Rede mit längeren Ausführungen über den Bauplatz des neu zu erstellenden Gymnasiums in Konstanz. Wir fühlen, daß dieser Teil der Rede Benedeys nur in sehr losem Zusammenhang mit der Pädagogik steht und deshalb hier wohl übergangen werden könnte. Aber so manchem unserer Leser ist das Bild des alten Kostniz lieb und teuer, lieb und teuer sind manchem auch die wackern, nur ein bischen schweizerisch angehauchten Bewohner, die in der Vorstadt Kreuzlingen das Pfund Kaffee gar so viel billiger kaufen als auf der teuren, heimatlichen Erde. Diese Leser würden uns vielleicht zürnen, wenn wir den Schmerzen der Konstanzer teilnahmslos gegenüberständen, zumal früher jedermann gewohnt war, an den Leiden der Konstanzer teilzunehmen, die mit dem Namen Max Strohmeyer verknüpft waren. Nun ist ja alles wieder gut geworden in Konstanz wie im benachbarten Winterthur. Aber die Prophezeiung der Freunde desjenigen Oberbürgermeisters, der die Siegel an die Stadtkasse legen ließ, daß in 25 Jahren das Standbild des Mannes die Ufer des Sees schmücken werde, hat sich nicht erfüllt. Die Konstanzer haben sich erst ganz anderer Beschwerden zu entledigen, und davon soll nun die Rede sein. Herr Benedey führte aus:

„Sie werden es begreiflich finden, wenn ich als Vertreter der Stadt Konstanz wenigstens einige Worte über die Anforderung für den Neubau eines Gymnasiums in Konstanz spreche. An und für sich ist ja diese Anforderung für uns Konstanzer im höchsten Grade erfreulich, und daß hier ein langjähriges Bedürfnis nach einem Neubau vorliegt, darüber sind sich wohl Alle einig. Es ist bei verschiedenen Anlässen schon bemerkt worden, daß die bisherigen Räumlichkeiten ungenügend, hygienisch mangelhaft und zu klein sind. Das Gymnasium war auch zeitweise so überfüllt, daß man

andere Räume im benachbarten Konradhaus in Anspruch nehmen mußte, daß man schließlich die Schüler, die von auswärts die Anstalt besuchen wollten, wegen Ueberfüllung abweisen mußte, und die Regierung dazu geschritten ist, einen gewissen Einfluß dahin auszuüben, daß Schüler aus einzelnen Teilen unserer oberbadischen Landesgegenden, die früher ihre Schüler in das Gymnasium nach Konstanz schickten, nun nach Donaueschingen oder nach Freiburg gehen. Diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, daß im letzten Jahre die Frequenz der Anstalt um etwa 30 Schüler zurückgegangen ist. Es war natürlich in keiner Weise für uns Konstanzler erfreulich, daß man sich genötigt gesehen hat, Schüler wegen Ueberfüllung abzuweisen und so die Stadt und ihre Anstalt zu schädigen.

Darüber, daß hier ein dringendes Bedürfnis vorliegt, brauche ich also wohl kein Wort zu verlieren, man kann höchstens nur darüber klagen, daß diesem Bedürfnis nicht schon lange in geeigneter Weise entsprochen worden ist. Dagegen ist man sich, was die Platzfrage anbelangt, in Konstanz nicht so einig wie in der Bewertung der Bedürfnisfrage, und das ist ja begreiflich. Die Herren wissen ja, daß eine Petition beim Hohen Hause eingelaufen ist, welche sich gegen den von der Regierung im Stadtteil Peterhausen angekauften Platz für den Neubau wendet. Ich will hier gleich bemerken, daß die Herren, welche diese Petition eingereicht und die Sache in die Hand genommen haben, mir alle persönlich als durchaus ehrenwerte und angesehene Bürger von Konstanz bekannt sind, und ich unterstelle ohne weiteres, daß sie von ihrem Standpunkt aus, so, wie sie die Angelegenheit auffassen, nur das Interesse der Stadt dabei im Auge gehabt haben. Ich kann dabei verraten, daß diese Leute ein klein wenig pikiert waren über die Art und Weise, wie der Kommissionsbericht sie behandelte. Hier heißt es, diese Eingabe sei unterstützt worden, durch Unterschrift von 9 Stadträten, 58 Stadtverordneten und 244 Hausbesitzern, Mietern und Geschäftsleuten. Das haben die Herren als eine Bezeugung der Richtigkeit ihrer Darstellung aufgefaßt. Ich bin aber der Meinung, daß wohl damit gesagt werden sollte, es könne nicht ohne weiteres kontrolliert werden, ob gerade 244 oder mehr oder weniger Hausbesitzer usw. die Petition unterschrieben haben. Jedenfalls kann ich aber bestätigen, daß in der Tat die angegebene Anzahl von Stadträten und Stadtverordneten diese Petition unterzeichnet hat, und zweifle auch nicht an der angegebenen Zahl der weiteren Unterzeichner, und ich bestätige weiter, daß es sich bei diesen Herren, die diese Petition veranlaßt haben, wie gesagt, um durchaus achtbare, ehrenwerte Männer handelt, die lediglich das Interesse ihrer Vaterstadt dabei im Auge gehabt haben. Allerdings glaube ich für meine Person, daß die Petenten ihre Bedenken gegen den neuen Platz wohl etwas überschätzen, und ich will hoffen und von der Zukunft erwarten, daß sich jene Befürchtungen, welche die Herren hegen, nicht erfüllen werden. Sie befürchten nämlich eine Verschiebung der Liegenschaftswerte zu Ungunsten der Altstadt, wenn das Gymnasium nach dem Stadtteil Peterhausen verlegt wird. Ich glaube allerdings nicht, daß eine solche Entwertung in dem Maße eintreten wird, wie sie von den Petenten befürchtet wird. Jedenfalls ist aber die Unruhe bei jenen Leuten sehr begreiflich, weil eben die Verlegung des Gymnasiums nur ein Glied einer Kette ist. Es ist nämlich eine Reihe von anderen Einrichtungen durch die natürliche Entwicklung der Verhältnisse über den Rhein hinüber gedrängt worden, jener Stadtteil soll einen großen Güterbahnhof bekommen, auch die Reparaturwerkstätten, die Maschinenhalle werden wohl hinübergelegt werden, und somit ist es wahrscheinlich, daß eine große Anzahl von Arbeitern, die bis jetzt in der Altstadt gewohnt haben, sich genötigt sehen wird, dorthin überzusiedeln. In diesem Stadtteil wird auch zur Zeit eine städtische Volksschule mit großen Kosten erstellt, und wenn nun auch noch das Gymnasium nach dort verlegt wird, so ist es wohl begreiflich, daß eine gewisse Unruhe sich der Bevölkerung bemächtigt hat. Aber ich hoffe, daß gerade die Errichtung dieses Gymnasiums doch nicht jene nachteilige Wirkung haben wird, welche die Unterzeichner dieser Petition befürchten. Ich betrachte es natürlich nicht als einen idealen und erfreulichen Zustand, daß das Gymnasium so weit hinaus in jenen Stadtteil gelegt werden soll, und daß ein wirklich geeigneter Platz in der Altstadt dafür nicht vorhanden gewesen ist. Hätte man einen solchen gehabt, so wäre ich für diesen eingetreten, denn ich stehe durchaus nicht auf dem Standpunkt, daß das Gymnasium über den Rhein verlegt werden soll, wenn in der Altstadt noch Platz vorhanden ist. Ich habe mich aber bei der Befassung mit der Angelegenheit überzeugen müssen, daß ein geeigneter Platz in der Altstadt leider nicht mehr vorhanden ist. Ich für meine Person kann nur sagen, (ich habe das in Konstanz erklärt und wiederhole es auch hier), daß ich den alten Gymnasiumsplatz nicht als einen geeigneten in diesem Sinne betrachte. Die Petenten haben ja dafür plaidiert, daß das Gymnasium an dem alten Platz neu erstellt werden soll, damit haben sie aber selber zu erkennen gegeben, daß sie einen anderen geeigneten Platz in der Altstadt nicht vorschlagen können. Früher waren ja viele Plätze vorhanden, vor sechs, acht und zehn Jahren, aber diese Plätze wurden in der Zwischenzeit größtenteils überbaut, auf dem einen Platz ist die Oberrealschule und auf einigen anderen sind Privatgebäude erstellt, sodas sie nicht mehr in Betracht gezogen werden können. Was nun den bisherigen Platz anbelangt, so ist er einmal nicht groß genug, wenn man ein modernen Anforderungen genügendes Gymnasiumsgebäude erstellen will. Man will doch auf Jahrzehnte hinaus etwas Gutes schaffen, und dazu ist der Platz eben zu klein,

ferner, wenn ich auch kein Schulmann bin, so leuchtet es mir doch ein, daß ein Platz unmittelbar am Bahnkörper und dort, wo der Hauptverkehr herrscht, für die Erstellung einer Schule nicht geeignet ist, denn diese muß auf einem Platze erstellt werden, wo sie in ruhiger Umgebung sich befindet, wo sie nicht unter störenden Geräuschen zu leiden hat. Aus diesem Grunde habe ich mich für meine Person mit der Sache abgefunden, daß das Gymnasium dort hinaus verlegt wird, und das scheint mir auch der Standpunkt der Stadtverwaltung zu sein. Ich möchte übrigens bemerken: Wenn die Stadtverwaltung keine Eingabe gegen diesen neuen Platz gemacht hat, so hat sie das jedenfalls nicht deswegen getan, weil sie von diesem Platz und von dieser jetzigen Lösung entzückt wäre, sondern wohl deswegen, weil sie hier eine Notwendigkeit, ein Muß als gegeben ansieht, gegen das man nichts mehr machen kann, und weil sie offenbar die Befürchtung hat, daß wenn man weiter sich gegen diesen neuen, von der Regierung erworbenen Platz sperren würde, dann vielleicht die ganze Frage auf die lange Bank geschoben würde, daß vielleicht andere Städte, die ja auch dringende Gymnasiumsbedürfnisse haben, wie Vahr und Vörrach, uns zuvorkommen würden; letzteres wäre meines Erachtens im höchsten Grade zu beklagen vom Standpunkt der Stadt Konstanz, ihrer eigenen Entwicklung und die Entwicklung des Gymnasiums. Deshalb hat sich wohl die Stadtverwaltung, ebenso wie ich es getan habe, (schließlich mit schwerem Herzen, kann ich wohl sagen), mit der Sache abgefunden, und ich will wiederholt der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Bedenken, welche die Herren Petenten gegen diesen neuen Platz vorgebracht haben, sich als übertrieben herausstellen mögen und daß die Entwicklung der Dinge eine erfreulichere sein werde, als diese Herren glauben. Ich möchte aber daran die Bitte knüpfen, daß man nun auch möglichst rasch und energisch mit dem Bau vorgehe, daß er möglichst bald durchgeführt werde, damit der jetzige unerträgliche und unhaltbare Zustand mit diesen veralteten, verwinkelten, dunklen und ungenügenden Räumen in dem jetzigen Gymnasium möglichst vollständig behoben und die Ueberfüllung in das neue Gymnasium bald bewerkstelligt werden ka



Rundschau.



G. Lesefrüchte aus Lienhard und Gertrud.

Wer aus dem Wissen allein sein Handwerk macht, der muß wahrlich sehr gut achtgeben, daß er das Tun nicht verlerne. Wenn man sich darauf verlegt, um des Schwägens willen viel wissen zu wollen, so wird man gewiß nichts nütze. Ausüben und tun ist für jeden Menschen immer die Hauptsache.

Taten lehren den Menschen und Taten trösten ihn. Fort mit den Worten!

Man kommt früh genug zum Vielwissen, wenn man nur lernt recht wissen; und das Rechtwissen lernt man nie, wenn man nicht in der Nähe bei dem Seinigen anfängt.

Glaube mir, es kommt in der Jugend auf Kleinkheiten an!

Lehre deine Kinder Ordnung und Fleiß, und vor allem, ihr Brot verdienen!

Schülerelbstmorde. Man wird fragen: Wie kann ungläubliche Verzärtelungsjucht der Kinder und barbarische Strenge gegen sie in demselben Familienverbande nebeneinander herlaufen? Wenn die Jungen mit nicht befriedigenden Zensuren nach Hause kommen, wenn die Mitteilungen über sie, die seitens der Schule erfolgen, kläglich lauten, dann sind zuweilen die Eltern, besonders der Vater, aus allen Himmeln gefallen. Keine Entschuldigung des Jungen wird angenommen oder selbst ermittelt. Der Bursche wollte nicht, heißt es, und nun kennt die elterliche Wut sehr oft keine Grenzen, und wenn nun, um solchen Ueberraschungen gründlich vorzubeugen, die Erfolge der schriftlichen Schülerarbeiten seitens des Elternhauses ständig überwacht werden, und wenn Enttäuschung auf Enttäuschung, Strafe auf Strafe folgt, so wird der Schüler nur mit Beben den kommenden Arbeiten entgegensehen, nur mit Zittern sie den Eltern zeigen, und es kann das Auftreten psychischer Störungen fast begreiflicher erscheinen, als ihr Unterbleiben. Darum — fort mit den Zensuren!

So sagt man allerdings heute, wo die Vogelstraußpädagogik die lästigen Erscheinungen aus dem Gesichtsfeld rücken will, ohne sich über die Quelle der Uebelstände

Rechenschaft geben zu können oder zu wollen. Kann es dem Wanderer, der in bestimmter Zeit ein ganz bestimmtes Ziel erreichen will, ganz gleichgültig sein, nach welcher Richtung er seine Schritte lenkt? Muß er nicht zuweilen halt machen, sich orientieren, den noch zu durchlaufenden Weg mit der verfügbaren Zeit in Betracht ziehen? So wenig man über die Antwort im Zweifel sein kann, so wenig kann man das Uebereinstimmende einer ernstesten Reise und einer ernstesten Erziehung übersehen. Die mit Zensuren versehenen Arbeiten der Schüler sind die Meilenzeiger und Wegweiser der pädagogischen Reise, oft genug mit wenig Verständnis vorbereitet und übel angeordnet, aber unbedingt nötig. Daher erscheint uns die Frage von größter Wichtigkeit: Warum können sie in so vielen Fällen nicht verständig erfaßt, hingenommen, erklärt und ertragen werden?

Das **verkehrte** Verhältnis zwischen Eltern und Kindern trägt in den meisten Fällen die Schuld daran. Die Eltern, ganz und ausschließlich der sinnlichen Zuneigung und den sinnlichen Affekten dem Kinde gegenüber ergeben, sehen im Kinde nur sich selbst. Seine Vorzüge betrachten sie als ihre Vorzüge, seine glänzende Zukunft bedeutet ihre Zukunft, aber sein Mißgeschick, sein Leistungsvermögen, das ganz natürlichen Ursachen entstammen kann, bedeutet eine Verleugnung der ihrerseits dem Kinde übermittelten potentiellen Vorzügen, deren mangelnder Uebertritt in den aktuellen Zustand nach ihrer Ansicht einzig und allein dem selbstverschuldeten Willensdefekt des Kindes zur Last fällt. So entsprossen Verzärtelung und barbarische Strenge derselben Wurzel — der bloß sinnlichen Liebe, die die Eltern den Kindern gegenüber empfinden.

Was nützt der Kampf gegen die Zensuren, was ihre Beseitigung? Unangenehme Erscheinungen im Jugendleben können mit ihrer Entfernung hinausgeschoben werden; aber ist damit Nennenswertes gewonnen, wenn dadurch das Bildungsziel in Frage gestellt, die Katastrophe etwas weiter hinausgerückt wird? „Bei der Geistesverfassung der Eltern hat die Schulreform einzusetzen“, sagt Marcel Prebost, und er hat recht. Der christlichen Erziehungsweisheit biete man wieder eine gastliche Stätte am häuslichen Herd, und in dem Maße als sie einen bleibenden Wohnsitz da nimmt, werden die Grundursachen schwinden, welche die Eltern ausschließlich der sinnlichen Zuneigung unterwerfen und die Kinder den elterlichen Affekten preisgeben: „Von Gott hast du deine Kinder empfangen, ihm bist du für ihre Leitung verantwortlich, von dir werden sie wieder zurückgefordert werden, durch deine Affekte vergehst du dich gegen das fünfte Gebot, das lautet: „Töte nicht!“ Sie haben, ein jedes von ihnen, ihr besonderes, nicht dein eigenes Pfund, womit sie wuchern sollen.“

Diese religiös-sittlichen Gebote in überzeugungstreuem Glauben erfaßt, lassen in der Kindererziehung die reinsten Eltern- und Kinderfreuden blühen und bewahren in den erwähnten und noch anderen Erziehungsmaßnahmen, denen wir noch einige Beachtung schenken werden, vor dem schwersten Unglück, besonders vor der häßlichsten aller Heimtuchungen, vor dem Kinderselbstmorde, der uns gleichsam als Hohn auf unsere Kultur entgegengrinst. Die christliche Erziehungsweisheit, die in den christlichen Konfessionen wie ein Edelstein bewahrt wird, regelt das Affektleben der Eltern und gewährt den Kindern Wärme, Licht und Sonnenschein und wahre Hochachtung in ihren Jugendtagen und belastet ihre Schultern nur nach dem Maße ihrer Kraft. Die christliche Erziehungsweisheit ist die Quelle einer vernünftigen, einer weisen Kindererziehung und, was nicht hoch genug angeschlagen werden kann, der christlichen Erziehungsweisheit gebührt der Ehrenplatz am Königsthron und in der Hütte der Armen; dort vertreibt sie die Torheit, hier führt sie des Lebens schönste Freuden ins irdische Dasein und bringt die Wahr-

heit der religiösen Vernunft in das Reich der Empfindungen, daß wir alle Glieder nur eines Leibes sind, von denen Christus das Haupt ist. Da gibt es kein Glied, das unverschuldet leiden darf, am wenigsten die Kinder.

Mannheim. In Nr. 9 der „Westdeutschen Lehrerzeitung“ findet sich unter vorstehender Marke folgende Notiz:

Im kommenden Schuljahr wird an befähigte Schüler der 5. Klasse außerhalb der ordentlichen Schulzeit wöchentlich je 4 Stunden französischer Unterricht erteilt. Schüler, die Erfolge aufzuweisen haben, werden im sechsten Schuljahre in eine sog. Sprachklasse versetzt, woselbst die Erteilung des französischen Unterrichts im Rahmen der ordentlichen Schulzeit erfolgt. Sobald die erforderlichen Lehrkräfte vorhanden sind, sollen auch Sprachklassen für die englische Sprache gebildet werden.“

Zum zweiten Male scheint man also in Mannheim den Versuch machen zu wollen, den Unterrichtsstoff für die Volksschule dadurch zu erweitern, daß man Materien bezieht, deren Bearbeitung Aufgabe der Mittelschulen, besonders der Unterklassen der Realschule ist. Früher geschah dies durch Ausdehnung des mathematischen Pensums. Der Versuch mißlang vollständig, und von der Erkenntnis der dadurch geschaffenen Unhaltbarkeit des Mannheimer Lehrplanes ging die Reform der Volksschule daselbst aus.

Ein Unterschied der Bedingungen, unter denen die frühere ungemessene Erweiterung des mathematischen Lehrstoffes stattfand und heute die Beiziehung fremder Sprachen vor sich gehen soll, springt in die Augen. Die Erweiterung des mathematischen Lehrstoffes galt für alle Schüler, die des sprachlichen soll sich nur auf befähigte beschränken. Dennoch glauben wir kaum, die Neuerung begrüßen zu können.

Das Erproben von Talenten während eines Schuljahres hat in unsern Augen einen recht bescheidenen Wert. Es ist eine sehr oft zu beobachtende Tatsache, daß scheinbar glänzend veranlagte Kinder, deren Fortschritte in den Unter- und Mittelklassen zu den erfreulichsten Hoffnungen zu berechnen schienen, in den Oberklassen fast völlig versagen; andererseits schieben sich die langsamen Naturen, die in den Mittel- und Unterklassen in der Mitte oder zu der zweiten Hälfte der Schüler gehörten, sehr oft in den Vordergrund und lassen aber auch im Leben ihre Rivalen gemeinlich weiter hinter sich. Diese Tatsache kann nur den befremden, der nicht beachtet, daß für den Unterricht in den unteren und Mittelklassen vorzugsweise die Reizempfänglichkeit, für die oberen aber und ganz besonders für das Leben, die Beharrlichkeit der Eindrücke von unschätzbare Bedeutung ist. Reizempfänglichkeit und Reizbeharrlichkeit sind ganz disparate psychische Qualitäten und dem Umstand, daß man dieser Tatsache nicht Rechnung trägt, entspringt weitaus in den meisten Fällen das wegwerfende Urteil über Schule und Lehrer, welches wir besonders bei den kraftvollen Naturen im Leben antreffen, die sich erfolgreich einen Weg durchs Leben bahnen, in der Schule aber den Gegenstand des Mitleids, billiger Späße oder gar roher Behandlung seitens ihrer Lehrer und Mitschüler waren. Darum möchten wir die Mahnung aussprechen: „Vorsicht, Liebe und nicht zu erschöpfende Sorgfalt, den langsamen Naturen gegenüber! Man hüte sich ja, in ihnen voreilig Futter für sogenannte Förderklassen zu sehen, wo sie in Gesellschaft mit idiotisch angehauchten Kommilitonen nun einmal nicht gefördert, sondern eben nur zurückgehalten werden. Die möglichst geringe Zahl von sogenannten Förderklassen muß der Ehrgeiz einer Schule sein und bleiben.“

Endlich versprechen wir uns für die Schüler der sog. Sprachklassen zumeist nur einen recht bescheidenen Nutzen aus ihren obligaten Fremdsprachstudien, in erzieherlicher Hinsicht sicher keinen größern, als die übrigen aus dem Besuche der Volksschule ziehen, fürs Leben einen verhältnismäßig geringen; denn die geeignete Schule für den Geschäftsmann, besonders für Handel und gehobenes Ge-

werbe ist nun einmal die Realschule. Dies haben die Herren Abgeordneten Oberschulrat Rebmann und Fabrikant Neuhaus in der zweiten Kammer unter allgemeinem Beifall so überzeugend nachgewiesen, daß wir über diesen Punkt kein weiteres Wort zu verlieren brauchen. Nicht einer Verquickung, sondern einer reinlichen Scheidung der Bildungsanstalten müssen wir das Wort reden, wenn jede ihre Daseinsberechtigung durch ihre gediegene Leistungen nachweisen will.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Volksschule, deren gediegene Lösung auch eine hohe erziehende Kraft innewohnt, ist der Unterricht in der **Muttersprache**. Aber wir sehen nicht viel Ersprießliches daraus emporschwimmen, wenn man glaubt, das so beklagte fehlende Interesse durch die Lektüre moderner Romanschriftsteller herbeiziehen zu können. Ein Trinken aus der Quelle, aus der das edle deutsche Gemüt blauäugig, neckisch, aber auch edles und unedles Führen wie grollende Gewitter uns entgegentritt, tut unserer Jugend bitter not in einer Zeit, wo antigermanische zentrifugale Tendenzen das deutsche Volkstum beängstigend gefährden. Die deutsche Sage, die deutsche Heldenzeit muß in ganz anderer Weise als dies bis heute geschehen ist, Gemeingut der deutschen Jugend werden, müssen Biographien aus dem Kulturleben unsere Jugend begeistern für edles, kraftvolles Tun, wie dies Fürst von Bismarck in einer seiner unvergesslichen Reichstagsreden so schön nachgewiesen hat. Deutsch, deutsch mit Wurzelkraft durchströmt, muß unsere Volksschulbildung werden. Auf der Gedankenwelt eines Parzival sich stützend, eroberte die deutsche Musik zum zweiten Mal den Erdball. Deutschnational und christlich! Das sind die Imperative einer Volksschule, in welche das Volk mit Freuden schaut, an welche es sich mit Begeisterung erinnert, für die es mit Stolz die Lasten trägt, aus dem ihm die veredelten Heimatäfte zuströmen.

Das immerhin sehr mühsame Erlernen der Elemente einer fremden Sprache fördert die deutsche Sprachbildung nicht. Erst der Besitz gewährt das so zu fruchtbareren Vergleichen erforderliche Material. Vergleichung ohne Besitz erzeugt nach allen Seiten Verwirrung. Den nationalen Pulsschlag im Nibelungenlied, in Gudrun, in vielen von Walthers Liedern, in Erzeugnissen Eschenbachs u. s. w., dem neuen Lesebuch in klassischem Deutsch einverleibt, sollte das Herz des badischen Volksschülers in Wonne erzittern lassen.

Und so schließen wir mit den Worten des weiland Großh. Oberschulrats Friedrich Blas, die er der Vorrede seiner „Neuhochdeutschen Grammatik“ einverleibt, und die entschieden weit mehr Berechtigung für die Volksschule als das Lehrerseminar haben, dessen Unterrichtszeit ja inzwischen ausgedehnt worden ist:

Durch ein bereitwilliges, wenn auch maßvolles Eingehen auf dieses Verlangen (Beziehung der Schätze mittelhochdeutscher Literatur; für die Volksschule kann es sich natürlich nur um Uebertragungen handeln. Aber man erinnere sich doch an Simrock u. a. Meister! (D. Red.) würde gewiß dem Gemüte der Jüglinge durch Weckung ihrer Hochachtung vor dem früheren Geistesleben unseres Volkes und durch Förderung ihrer Liebe zum deutschen Vaterlande eine wohlthätigere Nahrung geboten, . . . als durch die von anderer Seite geforderte, einen großen Aufwand von Zeit und Mühe beanspruchende und darum die **notwendigeren** Lehrgegenstände **benachteiligende** obligatorische Einführung des Französischen.“

Diese Worte können für den Seminarunterricht nicht mehr als ganz zutreffend, aber auch nicht als bedeutungslos anerkannt werden; um so schwerer aber fallen sie für die Gestaltung des Lehrplans der Volksschule ins Gewicht. Selbstredend können wir der Beibehaltung von fakultativen fremdsprachlichen Kursen an größeren Volksschulen nur das Wort reden. Diese Mehrbelastung der Schüler, für welche nur den Eltern die Verantwortung zufällt, und die den Betrieb der übrigen Unterrichtsfächer nicht beeinträchtigt, kann u. E. sehr wohl zu einem erfolgreichen Unterricht gestaltet werden, wenn den Forderungen der Didaktik gebührend Rechnung getragen wird.

Preußen. Es ist ganz merkwürdig, wie sehr die preußischen Städteverwaltungen, wo weitaus in den meisten Fällen der Freisinn von ausschlaggebender Bedeutung ist, gegen die Annahme des Lehrerbefoldungsgesetzes durch das Herrenhaus sich ins Zeug legen. Unwillkürlich wird man zu einer vergleichenden Betrachtung des Verhaltens dieser politischen Partei veranlaßt, wobei man zu ganz entgegengesetzten Resultaten kommt, wenn die Betrachtungen lauten: Der Freisinn als Minoritätspartei und der Freisinn als Majoritätspartei. Man wird sehr gut tun, wenn man diesen Dingen nicht nur in Preußen, sondern auch anderwärts die größte Aufmerksamkeit schenkt. Die Eingabe der vereinigten Städte Preußens an das Herrenhaus ist in einem Tone gehalten, der mehr als unfreundlich gegen die preußische Lehrerschaft und Schule genannt werden muß. Man vergleiche nachstehende Nachricht aus dem deutschen Norden:

„Von den vereinigten Städten Preußens ist eine Petition, datiert Hannover, den 19. Februar, an das Herrenhaus eingereicht worden, worin letzteres gebeten wird, den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses die Genehmigung zu versagen und die Regierungsvorlage (1350 Mark Grundgehalt und 200 Mark Alterszulage) wieder herzustellen. Begründet wird die sechs Seiten lange Petition, die Unterschriften von Städten aus dem Staate trägt, durch Hinweis auf die unerschwinglichen Lasten, die durch Annahme des Befoldungsgesetzes den Städten entstehen würden. Ein Satz dieser Petition ist besonders charakteristisch: „Die Regierungsvorlage habe den Grundsatz aufgestellt: Man müsse den Reichen nehmen und den Armen geben. Die Kommissionsbeschlüsse stellen diesen Grundsatz auf den Kopf, er lautet: **„Man müsse den Reichen und den Armen nehmen und den Lehrern geben.“** Weiter heißt es u. a.: Nach Annahme des Gesetzes werde den Gemeinden nichts übrig bleiben für Hygiene, Straßenpflasterung usw., die Schule verschlinge alles. — So geht es spaltenlang weiter.“

Die Vorlage wird wohl doch Gesetz werden; sie wird es aber nur durch die Haltung der Regierung, durch die konservative Partei und durch die dem Zentrum nahestehenden Mitglieder des Herrenhauses.

Aus Bayern. Stadtschulrat Kerchensteiner reagiert auf die Vorwürfe, die ihm seitens Morins gemacht worden sind. Die Sache ist bei dem ungeheuren Eifer, mit dem der Münchener Schulrat seine Ideen propagiert, für das ganze an pädagogischen Fragen interessierte Deutschland wichtig. Wir bringen seine Entgegnung zum Abdruck, der wir auch die Antwort Morins folgen lassen werden. Etwas peinlich berührt die Wahrnehmung, daß das subjektive Empfinden des Herrn Stadtschulrats in ziemlich scharfen Lauten mitklingt. Das läßt sich leicht begreifen, aber noch leichter entbehren; denn Beweiskraft besitzt es nicht. In einer Magistratsitzung gab Herr Kerchensteiner folgende Erklärung ab:

„Der Herr Gymnasialzeichnlehrer Professor H. Morin vom Kgl. Luitpoldgymnasium fühlt sich seit geraumer Zeit berufen, unter den heftigsten Angriffen auf unsere Volksschule und vor allem auf unseren neuen Zeichenlehrplan an der Verbesserung des Münchener Schulwesens freiwillig und unentgeltlich mitzuarbeiten. Es ist dabei nur schade, daß wir beide in Betreff der Zeichenmethode völlig entgegengesetzter Meinung sind. In solchen Fällen hat es bekanntlich keinen Zweck, sich in theoretische Auseinandersetzungen einzulassen. Es hat auch keinen Zweck, den Akt über Zeichenunterricht an den Münchener Volksschulen zu öffnen und die Gutachten hervorragender Sachverständiger vorzulesen, die sich nicht bloß die Ausstellung, sondern auch direkt den Unterricht in den Klassen ansehen haben. Andererseits liegt mir an der Förderung eines guten Zeichenunterrichtes, also rein an der Sache, so viel, daß ich zu einer objektiven Klärung des Urteils und zur Verhinderung weiterer Beunruhigungen unseres Schulwesens durch unberufene Leute mich verpflichtet fühle, einen Vorschlag zu machen.“

Es gibt nämlich ein Mittel, die Streitfrage aus der Welt zu schaffen. Herr Morin behauptet: „Die Schulkinder Münchens zeichnen mit einer unglaublichen Oberflächlichkeit, haben dafür eine enorme Einbildung und sind dann später nur äußerst schwer zu einer wirklichen Formbeachtung zu bringen.“ Ich weiß zwar nicht, womit er diese Behauptung beweisen will. Diejenigen Schüler, die in das Gymnasium eintreten, haben nämlich noch gar keinen systematischen Zeichenunterricht. Der beginnt erst in der 5. Klasse der Volksschule und aus dieser Klasse treten nur mehr sehr wenig Schüler in das Gymnasium über. Auch hat Herr Morin niemals eine Zeichenklasse an der Volksschule auch nur mit einem Fuße betreten, um etwa in unseren Klassen selbst erkennen zu können, wie unser neuer methodischer Unterricht die Schüler „verdirbt.“

Ich lade nun den Herrn Zeichenlehrer H. Morin öffentlich ein, seine Schüler der vier ersten Lateinklassen zusammen mit den Schülern ganz beliebiger, von einem guten Zeichenlehrer nach der verurteilten Methode geführten Volksschul-Oberklassen unter seiner und des betreffenden Zeichenlehrers gleichzeitiger Aufsicht einen einfachen Gegenstand nach der Natur zeichnen zu lassen. Ich lade ihn weiter ein, das gleiche zu tun mit den vier oberen Mädchenklassen, wobei die Aufgabe aus dem von ihm als Humbug hingestellten dekorativen Zeichnen genommen werden soll. Er darf aus den 20 Klassen auswählen, die sich an der Ausstellung beteiligt haben und deren Resultate er als Schwindel bezeichnet hat. Ich bin überzeugt, daß das k. Staatsministerium zu diesem auf dem Gebiete des Turn- und Singunterrichts in Deutschland schon öfters dagewesenen Wettkampf Herrn Morin die nötige Erlaubnis erteilen wird. Denn die Schulaufsichtsbehörden müssen das allergrößte Interesse daran haben, in dieser wichtigen Frage klar zu sehen und entscheiden zu können, welche von den beiden diametral sich entgegengesetzten Methoden für allgemein bildende Schulen die wirksamere ist. Da insbesondere die Schüler, die Herr Morin zurzeit in der 3. und 4. Klasse hat, durch unseren Zeichenunterricht noch nicht „verdorben“ sein können — denn dieser Unterricht ist bei uns selbst erst im dritten Jahre eingeführt —, sondern lediglich unter seiner Führung zeichnen gelernt haben, so wird das Ergebnis eine objektive Beurteilung der Frage durchaus möglich machen. An diesem Versuch, der rein sachlich durchgeführt werden soll, muß nicht bloß die bayerische Schulverwaltung das größte Interesse haben, sondern es werden sich die Augen sehr vieler Schulverwaltungsbehörden außerhalb Bayern und Deutschland darauf richten. Denn es vergeht kein Monat, wo ich nicht aufgefordert werde, unsere „verrückte Zeichenmethode“ durch Vorträge außerhalb Bayern zu erläutern und durch Ausstellungen zu illustrieren. Erst vor zwei Tagen ist wieder eine Einladung aus den russisch-deutschen Ostseeprovinzen eingelaufen mit dem Ersuchen, 20 Vorlesungen für die russisch-deutschen Zeichenlehrer in Reval in einem Ferienkurs zu halten. Ich habe leider auch hier ablehnen müssen, wie bei allen anderen Einladungen. Die „schwindelhaften Resultate“ unserer Ausstellung sind zurzeit von dänischen, englischen und österreichischen Städten zur Ausstellung begehrt, während eine Gruppe dekorativer Arbeiten in der Ausstellung der Berliner Volkskunst sich befindet. Bei dem enormen Interesse, das heute alle Kulturstaaten an einer ausgiebigen Förderung des Zeichenunterrichtes haben, werden daher sämtliche Kulturstaaten Herrn Morin danken, wenn er endlich durch den von mir ihm angebotenen Wettkampf beweist, wie töricht es ist, wenn sich andere Menschen noch mit unserer Münchener Methode weiter beschäftigen.

Sollte Herr Morin trotz dieses für ihn wegen seines ausgewählten Schülermaterials ungemein günstigen Angebotes nicht gesonnen sein, auf das Anerbieten einzugehen, so bitte ich ihn, das Volksschulwesen Münchens mit seiner gütigen Fürsorge verschonen zu wollen.“

Aus Württemberg. Die traurigen Schulverhältnisse Frankreichs mit den erschreckenden sozialen Begleiterscheinungen scheinen das Gute zu haben, daß sie selbst liberalen Politikern in Deutschland zur Warnung dienen. Man lese nachstehenden Passus aus dem „Schwäbischen Merkur“!

„Nur Frankreich hat Schulordnungen und Tendenzen, wie die Linke sie bei uns als Endziel erstrebt. Die Zustände dort sind kürzlich im „Schwäb. Merkur“ durch einen Artikel Dr. Egelhaafs beleuchtet worden; auch andere Vorkommnisse geben ein erschreckendes Bild davon, was das antiklerikale Frankreich unter „Freiheit“ versteht. Man wird einwenden: „Daran ist nicht die religionslose Schule schuld“, und in der Tat, der strikte Nachweis wird nicht geführt werden können, daß all dies dem freigeistigen Schulsystem und der ganzen atheisistischen Richtung der gegenwärtigen Macht-haber aufzubürden ist; aber merkwürdig ist doch, daß die Zunahme so eklatanter Volksschäden, auch der Verbrechen Jugendlicher, mit dem siegreichen Vordringen des Freidenkertums zeitlich zusammenfällt. Es ist schlimm genug, und auch ein „Zusammenbruch“, wenn das neue Schulsystem nicht imstande war, die Verwilderung des Landes aufzuhalten. Wir können deshalb nicht verstehen, wie bei uns gebildete Männer in leitender Parteilichkeit mit dem französischen Geist zu liebäugeln vermögen; entweder sind sie, so will uns scheinen, ihrer Verantwortung sich nicht völlig bewußt oder durch Vorurteile verblendet. Beides wäre verhängnisvoll für unser Volk. Mögen sie sehen, was zu sehen ist: vestigia terrent.“

Den Jahresbericht des Großh. Bad. Lehrerseminars II in Karlsruhe stellt sich in der zweckmäßigen Gruppierung des Stoffes als eine rasch orientierende Schrift dar, der wir aus dem Abschnitt I „Zur Geschichte der Anstalt“ entnehmen, daß bei der Kandidatenprüfung von 54 Jöglingen 45 (83%) für bestanden erklärt wurden. 6 Kandidaten erhielten eine Nachprüfung, wovon 5 am 28. Juli dieser Auflage unterzogen, 3 mit glücklichem Erfolg.

Zur Aspirantenprüfung meldeten sich 112 Aspiranten, von denen 73 zur Prüfung zugelassen wurden. Davon wurden 37 in den IV. Kurs aufgenommen und 4 in den V. Die vorstehenden Angaben lassen erkennen, daß man trotz des Lehrermangels auf die Qualität des Schülermaterials gebührende Rücksicht genommen hat. Aufgrund genügender Zeugnisse wurden aus Mittelschulen 14 Schüler in den IV. und 4 in den VI. Kurs aufgenommen.

Merkwürdige Zahlen finden sich unter der Mitteilung, die die Dienstprüfung betrifft. Von 60 angemeldeten Lehrern erschienen 57; davon unterzogen sich 49 der Prüfung, 28 der erweiterten und 26 der einfachen (28 + 26 = 54; 49 scheint ein Druckfehler zu sein. D. Red.). Von den 28 Kandidaten für erweiterte Schulen bestanden 18 (64%), von den 26 für einfache Schulen 21 (81%).

Der Handfertigkeitsunterricht wird von den Jöglingen stark besucht und darum in 2 Abteilungen gegeben.

Die Mitteilungen, welche den Wechsel im Lehrkörper dartun, beginnen mit der Darstellung des tragischen Geschehens, das dem Leben des Lehramtspraktikanten Hans Jöllin ein viel zu frühes Ziel setzte. Wir berichten darüber wörtlich:

Während der Weihnachtsferien erkrankte unerwartet rasch Herr Lehramtspraktikant Hans Jöllin an einer Herzhautentzündung. Die Krankheit nahm einen schlimmen Verlauf. Es sollten ihm in Freiburg beide Beine, welche nicht mehr ernährt wurden, amputiert werden, als er am 22. März von seinen schweren Leiden erlöst wurde. Der Direktor und zwei Lehrer des Kollegiums gaben ihm in Müllheim am 24. März das letzte Geleit und legten im Auftrage des Kollegiums und der Schüler Kränze auf sein Grab.

Hans Jöllin, geboren am 17. März 1877 in Müllheim, besuchte zunächst die dortige Volks- und Realschule, trat im Herbst 1893 in das Lehrerseminar I in Karlsruhe ein, welches er 1896 nach gut bestandener Kandidatenprüfung verließ. Er wurde als Unterlehrer in Feuerbach und Segau angestellt, kam als Lehrer an die Ackerbauschule Hochburg und bereitete sich dort auf das Abiturientenexamen vor, welches er an der Oberrealschule Karlsruhe 1901 ablegte. Bis zum Jahre 1904 studierte er an den Universitäten Freiburg und Heidelberg Mathematik und Naturwissenschaften und machte dann sein Staatsexamen mit der Note ausgezeichnet. Als Lehrer der Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geographie, der Geschichte, des Deutschen und Französischen wirkte er bis zu seiner Erkrankung an hiesiger Anstalt mit ausgezeichnetem Erfolge. Wir verlieren in ihm nicht nur einen vorzüglichen und vielseitigen Lehrer, der seinen Schülern in jeder Hinsicht vorbildlich war, sondern auch einen geraden, offenen und dabei stillen und ruhigen Kollegen. Sein Andenken wird bei uns ein bleibendes sein.

Fortsetzung folgt.

Mannheim. Wir erhalten folgende sehr beachtenswerte Zuschrift:

„In Nr. 4 der „Fr. Bay. Schulztg.“ von Jakob Benhl vom 18. Februar 1909 findet sich folgende Stelle aus seiner Beschwerdeschrift vom 25. August 1908 an das Kgl. Ministerium (S. 46):

„In der „Fr. Bay. Schulztg.“ waren auch Artikel erschienen, mit denen ich inhaltlich nicht völlig einverstanden war, die ich aber als wahrhaftige Stimmungskundgebungen aus der Lehrerschaft aufnahm. Die Kgl. Regierung betont, daß ich dafür trotzdem die Verantwortung in disziplinärer Hinsicht zu tragen habe. Das habe ich nie bezweifelt. Aber ich habe geglaubt, die Behörden müssen mir Dank wissen, wenn ich ihr pflichtschuldigst von der tiefen Erbitterung der Lehrerschaft Bericht erstatte. Es ist besser, solche Dinge bleiben in der Fachpresse, als daß sie in der politischen Presse ein breiteres Publikum beunruhigen.“

Es geht dann weiter:

„Und woher soll die Regierung dann die wirkliche Stimmung ihrer Dienstuntergebenen erfahren, wenn die Sprachrohre der Interessensvertretung in Zeiten hochgradiger Erregung jedes Wort auf die Goldwaage legen sollen? Andere Stände tun das auch nicht. Und andere bayerische Lehrerblätter haben das gerade so kräftig getan. Gestrichen

oder nicht aufgenommen habe ich nur, was persönlich verlegend oder strafrechtlich verfolgbar war."

Weiter auf Seite 46 steht unter „Staatsfeindlicher Erziehung“: „Mir ist die Kindererziehung ein Heiligtum, in das die Parteipolitik keinen Zutritt hat.“

Da ja die „Dortmunder“ Beyhl als ihren „Apostel“ verehrt, so sind obige Gedanken wohl der Festlegung wert. Beyhl scheint eine edlere Natur zu sein mit tadellosen moralischen Begriffen, wie sie in Nr. 6 Ihrer Zeitung geschrieben. Es wäre besser für das Ansehen des Lehrstandes auch für uns nötig gewesen, manches hätte den Weg in die politische Presse nicht gefunden.“

Dazu bemerken wir: Wir sind mit dem verehrten Herrn, der diese Zeilen an uns richtete, ganz einverstanden. Die Galoppaden der badischen „Dortmunder“ durch die sozialdemokratische Presse und die teilweise Wiederholung des Rittes durch die von ihnen abhängige Lehrerpresse unter geflüstelter Erzeugung des Scheines, als wären sie selbst ganz unbeteiligte Zeugen dieser Zirkusstückchen, wo die ganze Welt nur den „dummen Aujust“ spielen soll, gehört zu den allerwiderrwärtigsten Tageserscheinungen, und wir halten Beyhl solcher Preßmanipulationen einfach für unfähig. Dennoch können wir die Bayerische Regierung wegen der Bestrafung Beyhls nicht tadeln.

Beyhl hat zweifellos recht, wenn er meint, man soll in Zeiten hochgradiger Erregung nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Aber die Regierung muß auch die Frage prüfen: Geht die Erregung nur aus natürlichen Gründen hervor oder wird sie zu einem großen Teil künstlich erzeugt und absichtlich in einer Weise gesteigert, die mit dem Staatswohl nicht mehr sich vereinbaren läßt? Doch das alles würde die Höhe der Strafe nicht erklären, wenn Beyhl nicht die bekannten Worte in der Münchener Versammlung gesprochen hätte. Eine solche Berufsauffassung kann keine Regierung gestatten. Wenn er nun den schönen Satz vom „Heiligtum“ (nur sprachlich zu beanstanden) der Kindererziehung spricht, so wurde ihm in München entweder sein Temperament zum Verhängnis oder es entging ihm selbst die Tragweite seiner Ausführungen. In dem einen, wie in dem anderen Fall können wir Beyhl nur bedauern, aber die Königliche Regierung nicht tadeln, wünschen aber, daß die Inhibierung der Gehaltszulage nur von kurzer Dauer sei.

Palermo schlemmt. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Münchener Post“ folgende Anklage:

Dem Pariser „Figaro“ wurde dieser Tage aus Palermo berichtet: Der Karneval hat hier glänzend mit einem Ballfest in der Villa Igtea geendet. Die ganze vornehme Welt Palermos wohnte dem Feste bei. Außer dem reich besetzten Büffet, das ja Weltruf hat, war besonders prächtig der Kotillon, der bis tief in die Nacht dauerte und bei dem sämtlichen Gästen kostbare Andenken von hohem Kunstwerte überreicht wurden. Da diese Feste immer mehr Beifall und Besuch finden, hat das Komitee beschlossen, sie jeden Donnerstag und Freitag bis zum Schluß der Saison stattfinden zu lassen. Die vornehmen Palermitten haben also den Schmerz um Messina rasch überwunden. Und die Spenden Europas geben den Edlen Gelegenheit, rauschender Lust in Fülle zu frönen. So sind zwar, wie früher in Kalabrien, die Liebesgaben-Millionen an die falsche Adresse gelangt, aber die vornehmen Diebe machen wenigstens einen frohen Gebrauch von ihrem Raub.

Man muß sich ausleben, meint Ellen und die von subversiven Gewalten durchzitterten, romanischen Völker sind auf dem Standpunkt von „Jenseits von Gut und Böse“. Wer will Steine auf sie werfen?

Ein Denkmal für Robespierre. Das unter dem Vorsitz des französischen Arbeitsministers Viviani gebildete Komitee zur Errichtung eines Robespierre-Denkmal hat jetzt dem Bildhauer Marquette den Auftrag für das Standbild des Kämpfers der Revolution erteilt. Marquette wird den Konventmann aufrechtstehend auf einer Tribüne darstellen, in dem Augenblick, da er eine seiner Reden hält. Der Arbeitsminister will das Denkmal im Tuileriengarten errichtet sehen. Du bist tief gesunken Frankreich, einst erste und schönste Tochter der Kirche.

Hochschulnachrichten.

Von der Akademie zu Frankfurt a. M. Nach dem neuen Vorlesungsverzeichnis für das am 27. April beginnende Sommer-Semester hat der Lehrplan wieder eine bedeutende Erweiterung erfahren, besonders in Bezug auf die Seminare sowie Mathematik und Naturwissenschaften. Für Geographie ist ein besonderes, gut ausgestattetes geographisches Institut eingerichtet. In den Lehrplan sind jetzt auch Astronomie, Optik, Völkerkunde und russische Sprache aufgenommen worden. Die Gesamtzahl der Vorlesungen und Übungen beträgt 115. Davon entfallen 22 auf Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsgeographie, 11 auf Rechtswissenschaft, 5 auf Versicherungswissenschaft und Statistik, 16 auf Handelswissenschaften, 39 auf Philosophie, Geschichte, Geographie, Literaturgeschichte und Neuere Sprachen, 22 auf Mathematik, Naturwissenschaften und Technik.

Vorlesungs-Verzeichnisse und Prüfungsordnungen werden unentgeltlich beim Portier verabfolgt und auch durch die Quästur zugesandt.

Herr Dr. ot. phil. Schulze, Assistent am psychologischen Institut und dem Seminar für Philosophie und Pädagogik und Privatdozent an der Akademie wurde in letzterer Eigenschaft auf 4 Jahre beurlaubt, um dem Ruf als Professor an das Instituto nacional del Profesorado secundario in Buenos Aires Folge leisten zu können.

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Prophetenwort über die Kirche der Vereinigten Staaten. Die vielen großartigen Momente welche der im September 1908 zu London gefeierte Eucharistische Kongreß den treuen Katholiken gebracht hat, finden sich packend zusammengestellt in einem Aufsatze des P. M. Baumgartner im Novemberheft der „Stimmen aus Maria-Laach.“ (Freiburg, Herder, jährlich 10 Hefte. Mk. 10.80.) Mit sichtlicher Vorliebe verweilt dieser des längeren bei der Festpredigt zur Hauptfeier des Sonntags, in welcher Kardinal Gibbons von Baltimore die vielfachen Berührungspunkte der amerikanischen Katholiken und ihrer Brüder in Altengland mit hinreißender Kraft und Wärme gefeiert hat. Die ergreifendste Wendung bildete, wie Baumgartner fein herausföhlt, den Hinweis auf die Weihe des ersten Bischofs der Vereinigten Staaten, die 15. August 1790 auf englischem Boden stattgefunden hatte. Es war in der kleinen Hauskapelle des Edelfröhen der Familie Weld, Pulworth Castle; der Sohn der Familie, welcher als Alcolyth das Evangelienbuch über die Schulter des bischöflichen Weibekandidat hielt, war der nachmalige Kardinal Thomas Weld. Bei dieser Gelegenheit hielt Bischof Carolls alter Freund P. Karl Plowden, vormals Mitglied der zur Zeit unterdrückten Gesellschaft Jesu, die er später als erster Provinzial in England aufs neue wieder einföhren sollte, die festliche Ansprache. Er verweilte zunächst bei dem für England damals noch nicht vernardöten Schmerz der Losreißung der nordamerikanischen Freistaaten vom Mutterlande: „Niemals vielleicht ist die Wahrheit, daß der Ausbau des Reiches Gottes der Endzweck des ganzen Waltens die Vorsehung in der Weltregierung, deutlicher zu Tage getreten als in den jüngstvergangenen Erschütterungen, durch welche die Hand des Allmächtigen das große Britische Reich in der westlichen Welt auseinander gerissen hat, — wie wir vertrauen dürfen, aus Absichten des liebevollsten Erbarmens. Denn mag uns dieses große Ereignis auch als das Werk — als ein Kampfspiel menschlicher Leidenschaften erscheinen, seine erste und kostbarste Frucht war doch die Ausbreitung des Reiches Christi, die Weiterverpflanzung der katholischen Religion, welche bis dahin gefesselt durch eine einschnürende Zwangsgegesetzgebung, jetzt von den Banden gelöst, die Freiheit erlangt hat, die ganze Energie zur Entfaltung zu bringen, welche der göttlichen Wahrheit innewohnt. Schon hat der katholische Glauben den Weg gefunden bis zu den äußersten Grenzen des ungeheuern Kontinents von Amerika. Tausende daselbst verlangen sehnlich nach katholischer Belehrung.“

In den Hoffnungen für die junge Kirche in den Vereinigten Staaten fand der Redner dann Trost für den Fluch des Schismas, der auf Großbritannien lastete, und für die Knechtschaft, unter der damals noch die Katholiken Englands seufzten. Wie einen zweiten Augustin von Canterbury sah er jetzt, gesandt von dem gleichen Einheitsmittelpunkt in Rom, Bischof Carroll nach Baltimore ziehen „als Bischof einer neuen Kirche, die, wie wir hoffen, auserwählt ist, jene Segnungen als Erbschaft zu erhalten, welche die Erstgeborenen so undankbar von sich gestöhren haben.“ Und nun erhob sich Plowden zu einer denkwürdigen Vorhersagung: „Glorreich ist dieser Tag für die Kirche Gottes, welche neue Nationen scharenweise zu ihrem Schoße sich drängen sieht, glorreich für den erwählten Kirchenfürsten, der hinauszieht, die Nationen für Jesus Christus zu erobern, nicht durch Anstrengungen menschlicher Kraft, sondern in der Macht jener Waffen, die noch immerdar in diesem heiligen Kampfe triumphieren haben.“

Auf demselben altenglischen Boden, nicht allzuweit von dem alten Landfröhen der Weld, sprach 118 Jahre später von der Kanzel ein anderer Bischof von Baltimore im römischen Kardinals purpur

zu den Vertretern der ganzen katholischen Welt. Er erinnerte an die Worte P. Blowdens zu Lutworth Castle 1790 und fuhr dann fort: „Die Prophezelung hat sich erfüllt. Die Tochter überflügelt die Mutter in dem Reichtum ihrer Institutionen und in der Zahl ihrer Bischöfe, Priester und Laien.“

Schiffels, Jos., Rektor, Handbuch für den Unterricht in der Liturgie. Zum Gebrauch für Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten. 3. verb. Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1908. X, 469 S.

Ein reichhaltiges Buch, dessen umfassenden Inhalt der Ober-titel nicht erkennen läßt. Es enthält nämlich, wie der detaillierte Untertitel besagt, eine „Darstellung des katholischen Kirchenjahres in seinen heiligen Zeiten und Festen, Gebräuchen und Zeremonien“, ferner eine „Erklärung sämtlicher Evangelien“ und schließlich einen „ausführlichen Unterricht über die heiligen Handlungen, insbesondere die heilige Messe und die heiligen Orte“. — Diesen Abschnitten geht ein „grundlegender Teil“ voran, in dem „die Liturgik als Unterrichtsgegenstand der Volksschule“ behandelt wird. Was da der Verf. sagt über die „Bedeutung und Notwendigkeit des liturgischen Unterrichtes“, über die Verteilung und Anordnung des Stoffes, über die Erklärung des Kirchenliedes, über das Schulgebet u. a., ist vollauf zu billigen.

Den Hauptteil des Buches beansprucht die Darstellung des Kirchenjahres und damit verknüpft die Erklärung sämtlicher Evangelien. Eine Fülle von Stoff und erklärenden Gesichtspunkten ist hier mit Sienensleiß zusammengetragen. Für jedes Evangelium wird die Beziehung zur kirchlichen Zeit und zur vorausgehenden Perikope aufgesucht. Der ganze Text des Evangeliums wird sodann nach Wort und Inhalt erklärt, aus demselben Lehrpunkte herausgegriffen und näher erörtert, die ganze Abhandlung jeweils mit einer mehrfachen Nuanwendung geschlossen. Trefflich geraten ist in dieser Partie die Konzentration. Es wird nicht bloß immer wieder auf früheres und späteres verwiesen, nicht bloß die christlichen Wahrheiten im Gewande der Katechismusanworten geboten, sondern es werden auch die Zeremonien der Festzeiten, entsprechende Kirchenlieder und Gebete, selbst manches aus dem Prophanunterricht beigezogen. Dieses Verfahren gruppiert das gesamte religiöse Wissen um die Festzeiten und die sonntäglichen Evangelien. Nach dem Gesetze der Ideenassoziation wird mit dem Wiedereintritt eines Festes, mit erneutem Anhören des Evangeliums auch die Saite dieser und jener religiösen Wahrheit mitschwingen und mitklingen. In dieser Beziehung ist das Buch gut gearbeitet, wenn auch zuzugeben ist, daß manche Partien noch kürzer hätte gefaßt werden können.

In einem weiteren Abschnitte kommen die übrigen Feste des Kirchenjahres zur Besprechung, nämlich die Muttergottesfeste und eine Anzahl von Heiligtagen. Jedem Heiligen ist eine knappe Biographie gewidmet, in die auch legendarische Bemerkungen verflochten sind. Um die praktische Verwertung zu erleichtern, sind oft am Schlusse die hervorstechendsten Charaktereigenschaften, wodurch der Heilige Vorbild ist, besonders herausgehoben; die regelmäßige Durchführung hätte eine Verbesserung des Buches bedeutet. Nur selten hat der Verfasser es übersehen, anzumerken, wie der Heilige in der Kunst dargestellt wird. Diese beiläufige Hinzunahme der Ikonographie zur Belebung des Unterrichtes, die noch verstärkt werden kann durch Vorzeigen eines Bildes, einer Statue u. dgl., ist nur zu befürworten.

Zuletzt geht der Verfasser ein auf die hl. Handlungen, die hl. Messe, die hl. Sakramente, die Sakramentalien, kirchlichen Gebete und Andachten. Alles, was zur Darbietung des hl. Messopfers und zur Spendung der Sakramente erforderlich ist, was dabei geschieht, findet eine angemessene Darstellung. Auch die kirchlichen Orte, Kirche und Friedhof werden nach Bedeutung und Bauweise besprochen.

Alles in allem läßt sich das Urteil dahin zusammenfassen: Das Handbuch ist ein gutes Hilfsmittel für den katechetischen Unterricht, sowohl für die Erklärung der bibl. Geschichte, wo es neben Knechts Kommentar manchen neuen Gesichtspunkt bietet, wie auch speziell für den liturgischen Unterricht. Das Buch einem angehenden Lehrer oder auch Geistlichen mit auf den Weg zu geben, brächte sicherlich vielen Nutzen für den religiösen Unterricht, da der Lehrer hier eine Masse religiösen Bildungstoffes zusammengetragen findet, der sonst nur schwer herbeizuschaffen ist. Möge der 3. Aufl. dieselbe freundliche Aufnahme beschieden sein, wie der ersten und zweiten!

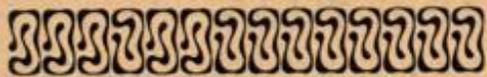
Weigl, Franz, Kurs für Heilpädagogik und Schulhygiene. Offizieller Bericht im Auftrag der süddeutschen Gruppe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft bearbeitet. Donaauwörth, Ludwig Auer. 1908. Gr. 8. 400 Seiten. 4 Mk.

Das aus Anlaß des Münchener pädagogischen Ferienkurses des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft entstandene Werk ist gleich bedeutsam durch die Autoren, die als Dozenten vertreten sind, wie durch den Inhalt, der das Werk zu einem erschöpfenden Handbuch der Heilpädagogik macht. Neben Pädagogen, die unser gesamtes heutiges Erziehungswesen fundieren helfen (Willmann, Förster) finden wir tüchtige Spezialisten vertreten: einen gründlichen Psychiater der Kräpelin-Schule (Specht), bestbekannte Praktiker der Schwachsinngenerziehung (Schips, Herberich, Weigl), literarisch wie praktisch wohlversierte Vertreter der Taubstummen-, Blinden-

und Krüppelfürsorge (Bongraf, Schaidler, Dr. Hohmann), für Jugendfürsorge den reich erfahrenen Juristen (Braun), für Schulgesundheitspflege einen anerkannt tüchtigen Hygieniker (Dr. Weigl). Meist im Wortlaut sind folgende Vorträge enthalten: Die Heilpädagogik im Ganzen der Erziehungsarbeit. Grundzüge der Schulgesundheitspflege. Einführung der Aufgaben der Jugendfürsorge. Pädagogische Gesichtspunkte für die Behandlung Schwachsiniger. Der Religionsunterricht bei den Schwachsinigen. Der erste Schreibleseunterricht bei den Geisteschwachen mit Berücksichtigung des Artikulations-Unterrichts. Der Rechenunterricht bei Schwachsinigen. Der Sachunterricht in der Hilfsschule. Der Handarbeitsunterricht. Was sollen Lehrer und Schul-Inspektoren von der Krüppelfürsorge wissen? Das allgemein Wissenswertes von der Taubstummensfürsorge einschließlich der Fürsorge für Schwerhörige. Das allgemein Wissenswertes über Blindsein und Blindenfürsorge. Organisation der heilpädagogischen Fürsorge. Ueber Willensbildung. Die psychiatrischen Grundlagen der Heilpädagogik. Sehr wertvoll ist auch die 34 Folio-seiten umfassende Literaturzusammenstellung, die nicht nur die einschlägigen Werke registriert, sondern auch durch kurze Inhaltsangabe charakterisiert. Wer auf den genannten Gebieten selbst theoretisch oder praktisch tätig ist, wird das Buch gerne als gediegens Nachschlagewerk seiner Bibliothek einverleiben. Wer eine Einführung in das ganze Gebiet sucht, wird sie nirgends so klar und umfassend finden. Aber auch weitere Kreise, namentlich Lehrer und Schulinspektoren sollen nach dem Buche greifen. Was die Tagespresse während des Kurses zum Vortrag über Krüppelfürsorge schrieb, gilt für alle einzelnen Vorträge: „Eigentlich müßte in jedem Orte, in Stadt und Land, ein Mann, Pfarrer oder Lehrer, um diese Dinge wissen, wenn viel Elend vermindert, oft sogar verhindert werden soll.“ Der Verein für christliche Erziehungswissenschaft hat sich mit dem gediegenen Buch, das bei fauberer, guter Ausstattung billigen Preis aufweist, vorzüglich eingeführt.

Führer durch das Volksschullesebuch. Bd. 1, Kamp und Fleitmann, Schulgemäße Behandlung sämtlicher Lesestücke des Crüwellschen Lesebuches für die Unterklassen kath. Volksschulen (2. Fabel); 2. Aufl. Preis 2.40 M. Bd. 2, Kamp, Marke und Fleitmann, Schulgemäße Behandlung der Lesestücke des Crüwellschen Lesebuches für die Mittelklassen kath. Volksschulen. 2. Aufl. 2.80 M. 3. Bd., Kamp und Fleitmann, Schulgemäße Behandlung der Lesestücke des Crüwellschen Lesebuches für die Oberklassen kath. Volksschulen. 2. Aufl. Preis 6 M. Verlag der Hermann-Hubertus-Stiftung in Bochum.

Der von der gesamten kath. Lehrerwelt mit großem Beifall ausgenommene „Führer durch das Volksschullesebuch“ liegt nunmehr in 2. Auflage vor. Diese unterscheidet sich insofern wesentlich von ihrer Vorgängerin, als der Text der Lesestücke nicht mehr aufgenommen ist und ferner alles weggelassen wurde, was mit dem Zweck des Buches nur losen und mittelbaren Zusammenhang hatte. Dadurch haben die Bearbeiter zunächst den Bedenken derjenigen Rechnung getragen, die der Meinung waren, daß der zweckwidrige Gebrauch durch die Aufnahme der Lesestücke begünstigt sei; sodann ist das Format und der Umfang der einzelnen Bände handlicher und bequemer geworden; die bisherigen zwei Teile des 3. Bandes bilden jetzt einen Band von mäßigem Umfange. Durch diese Beschränkung wurde es weiter möglich, den Preis des Werkes auf die Hälfte herabzusetzen. Daß der innere Gehalt des Werkes gewachsen ist, braucht kaum gesagt zu werden. Wenngleich jede Seite, jedes Stück und jeder einzelne Behandlungspunkt die bessernde und feilende Hand verrät, so sei doch auf einiges besonders aufmerksam gemacht. In gerechter Würdigung des bekannten Min.-Erl. vom 31. Januar 1908 haben die Bearbeiter dahin gestrebt. Die Schüler möglichst viel zum selbsttätigen und längeren Sprechen zu bringen. Darum zeichnet der Schüler bald die Dertlichkeit in einem anschaulichen „Situationsbilde“, bald entwirft er aus den Tätigkeiten und Eigenschaften der handelnden Personen den Charakterbild, hier vergleicht er diese Begebenheit mit jener, dort verknüpft er eine Reihe verwandter Begebenheiten u. s. f. Von der Frage ist sorgfältiger und sparsamer Gebrauch gemacht worden; an ihre Stelle tritt die Form der Aufforderung: Gib an . . . , Weise nach . . . , Erzähle . . . , Zeige . . . , daß auch den Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Aufsatzunterrichtes die gebührende Beachtung geschenkt wurde, ersieht man auf jeder Seite; welche ergibige Quelle für den freien Aufsatz das Lesebuch ist und bleibt, wurde z. B. gezeigt an Nr. 121 des 3. Bandes, wo nicht weniger als 21 freie Schüleraufsätze beigegeben sind. So zeigt das Werk überall, daß es auf der Höhe der Zeit steht und daß es diese und die Bedürfnisse der Volksschule wohl verstanden hat. Und doch will es den denkenden Lehrer nicht ersehen, sondern ihn nur zur Selbstständigkeit, Selbstnachdenken und Selbsttätigkeit anregen und anleiten! Wir sind überzeugt, daß sich der neue „Führer“ zu den alten Freunden — sie zählen nach tausenden — recht viele neue erwerben wird. Das sei der innige Wunsch, den wir ihm als Geleit mitgeben. Ausdrücklich wollen wir noch bemerken, daß der „Führer“ sich zunächst an das Crüwellsche Lesebuch anschließt, daß er aber zu jedem Lesebuche zu gebrauchen ist, da der Grundstock der Lesestücke der gebräuchlichsten Volksschullesebücher in ihm zur Behandlung gekommen ist.



'n Franzl sei Nachtgebet.

Himmivata, schau i bet':
 „Gelt, vergiß Dein Franzl net!
 Loß mi werd'n reich und groß,
 Loß mi g'winna 's große Los.
 Sib da Muatta Flickarbeit,
 Daß 's uns Fleisch und Knödel leid't.
 Schenk a Kalberl unsrer Ruah,
 Schau, daß Broad wird heuer gnuu.
 Daß der Bata Guat's viel kauft,
 Net soviel ins Wirtshaus lauft;
 Vern ma rechna brav und schreib'n,
 Daß i net muß sitzen bleib'n.
 Laß 's recht hoas im Sommer werd'n,
 D' Hivvakanz, dö mog i gern.
 Unser Lehrer ist so bös,
 Hot am Finger grad wos Weh's;
 Schau, daß 's eahm recht langsam heilt,
 Weil er jezt koa Schläg austellt.
 Himmivata, no a Bitt!
 Nimm's heut von Dein Franzl mit:
 Rechen's net als Todsünd an,
 Daß i gestern bet'i net han.

„Weitd. Lehrerztg.“

Ein Traum.

Von G. G. in Fr.

„Meine Mütze! Meine Mütze!“ mit diesen laut im Schlaf ausgerufenen Worten weckte ich in einer der letzten Nächte unbewußt meine Gattin, die mich heftig gestikulierend im Bette aufrecht sitzend vorfand und die ängstliche Frage an mich richtete: „Wo brennt es denn?“ Nach verschiedenen Rippenstößen war ich münter geworden und konnte nun mit meiner Frau die Situation herzlich belachen und meinen Traum, die Ursache des Zwischenfalls, erzählen. Wes Inhalts war nun der Traum? Es war kein gewöhnlicher Traum, beileibe nicht, denn sonst dürfte ich meine Träumerei wohl nicht an dieser Stelle erzählen; nein, ganz modernen Inhalts war er, nämlich vom „Lenkbaren“, wie er vielleicht in 50 bis 100 Jahren einmal ausseh'n wird. Noch deutlich sehe ich mich auf dem Balkon meiner großen und ganz modern teuer eingerichteten Wohnung (wohl für unsere Frankfurter Verhältnisse ein richtiges Traumbild!) stehend; da tönt plötzlich von der StraÙe herauf das Geschrei der Jugend: „Da, da kommt Zeppelin!“ und in demselben Augenblicke sehe ich es auch schon durch die Lüfte daher sausen, seine Schatten vorwegwerfend. Ein schwarzes Ungetüm kreuzt über meinem Haupte, wirft plötzlich den Anker aus und läßt sich vor meinem Hause auf dem freien Plage nieder. Obgleich ja das Luftschiff schon nicht mehr etwas Ungewöhnliches war, so sah ich mir es doch näher an. Ich sah die Gestalt eines großen Walfisches vor mir, die im Innern eine große Höhle aufwies und von der Rückendecke zum großen Teil befreit war. Vorn der große Kopf mit den Ausgucklöchern und der große Schwanz dienten als Steuer. Der tiefe Leib diente als Raum für den Gasstoff. Die Seiten trugen zwei große Flügel, die durch Motore bewegt wurden. Hinter der Kopfhöhle waren die Plätze für die mit modernen Automobilpelzen bekleideten 4 Ingenieure. Der Leib des Schiffes war aus Stahlpanzern zusammengefügt, um, wie mir der Führer erklärte, einen gehörigen Puff in der Luft aushalten zu können!!! Nachdem sich die Herren mit großen, grell leuchtenden Laternen versehen hatten, bestiegen sie wieder ihr Fahrzeug. Auf meine Frage wurde mir die

Antwort, daß man über den Kanal nach England und zurückfahren wolle; bei den widrigen Winden über dem Kanal und dem kolossalen Verkehr wolle man in der Nacht durch eine helle Beleuchtung einem Zusammenstoß vorbeugen!!!

Nunmehr setzten die Motore die Flügel in Bewegung, und ohne Geräusch stieg der Riesenleib trotz seines Eisenkleides leicht in die Lüfte, um bald meinen Blicken zu entschwinden. Beim Aufsteigen sah ich an der unteren Seite den Namen des Schiffes „Zeppelin“ glänzen, der vor vielen Jahren ein bedeutender Erfinder auf dem Gebiete der Luftschiffahrt gewesen sei!!! Auf meinen Balkon zurückgekehrt war es mittlerweile dunkel geworden. Plötzlich wird es über mir hell und immer heller; verwundert sehe ich über mich und erblicke da geisterhaft am Himmel hin- und herschuschende gewaltige große Lichter, zwischen denen auch ab und zu ein winziges Sternlein durchschimmert. Wie ich genauer hinsah, erblickte ich im Scheine der Lichter die Umrisse einer Reihe solcher Ungeheuer, wie vorhin eines zu mir zur Erde gekommen war. Eine Reihe sind in wilder Wettfahrt begriffen, während weiter entfernt von der Rennbahn viele andere Luftschiffe mit Zuschauern hin- und herkreuzen und zuweilen zur gegenseitigen Begrüßung eine Zeitlang in ihrer Bahn anhalten.

Während sich meine Augen noch ergöhen an dem geisterhaften Spuck da oben über mir, verändert sich plötzlich auf mir unerklärliche Weise das Bild. Aus den aneinander vorbeisauenden Fahrzeugen sehe ich plötzlich kurz hintereinander grelle Blitze aufzucken, die von einem donnerähnlichen Krachen begleitet sind. Nun sehe ich auch plötzlich eines der Ungetüme mit unheimlicher Geschwindigkeit sich der Erde nähern und in einiger Entfernung von mir krachend aufschlagen, nachdem es sich seiner Insassen in der Luft entleert hat. Es wird mir nun klar, daß da oben ein gegenseitiger Vernichtungskampf auf Tod und Leben ausgefochten wird, wobei die feindliche Luftflotte es nicht unterläßt, auch uns Frankfurtern einige feurige Gaben von oben herab zuzusenden, die arge Verheerungen anrichten. Eine dieser geworfenen Bomben trifft gerade die Spitze des Domturmes, fährt an demselben herab und sprengte den Dom auseinander.

Nunmehr entstand in der Stadt ein arges Durcheinander. Der findige Mensch muß sich aber immer zu helfen wissen; so auch hier: Ein freudiger Unternehmer stellte seine große Zahl von „Lenkbaren“ gegen Bezahlung zur Verfügung, und die meisten Bürger enteilten in einem solchen der bedrohten Stadt und ihrer Umgebung. Bei mir hatten sich inzwischen meine Schulbuben versammelt, und auch wir vertrauten uns einem solchen Vehikel an, von dem aus ich meinen Jungen hoch oben in den Lüften in Form einer Lektion die Vorgänge in der Luft erklärte.

Wir fuhren nun munter, als seien wir das garnicht anders gewohnt, davon, wobei mir unterwegs der Sturm meine Mütze entführte, was mich zu dem eingangs erwähnten Lärm veranlaßte. — Wenn ich nun im Augenblick des Wachseins verwundert darüber war, daß ich so lebhaft vom lenkbaren Luftschiff geträumt hatte, obgleich ich in Wirklichkeit noch nie eines gesehen habe, so kann ich wohl jezt nach ruhiger Ueberlegung die Sache darauf zurückführen, daß ich in den letzten Tagen mit lebhaftem Interesse die Zeitungsberichte über die hier geplante aeronautische Ausstellung verfolgt habe. Haben nun schon die Vorberichte von der Ausstellung eine solche starke Wirkung, so dürfen wir wohl mit Recht erwarten, daß sie selbst unsere kühnsten Hoffnungen, wenn auch nicht ganz im Sinne meines Traumes, erfüllen wird, das wünschen wir im Interesse aller Sportfreunde, unserer Vaterstadt und unseres lieben deutschen Vaterlandes.

Hauptmann Garbas

Novelle von Friedbert, Rammers.

„Hören Sie mich, Paul!“ antwortete sie mit trübem Ernst. „Ich will nicht unwahr gegen Sie noch gegen mich selbst sein. Ich hielt mein Herz für abgestorben; nach Alberich glaubte ich keinen anderen mehr lieben zu können . . . Ich hatte mich getäuscht! . . . Sie kamen . . . Sie haben Marcelin das Leben gerettet. Als er Sie wie einen Bruder vorstellte und behandelte, setzte ich kein Mißtrauen in die Neigung, welche mich zu Ihnen hinzog; ich hielt sie nur für einen Teil derjenigen, die Marcelin mir eingeflüßt. Aber diese Zuneigung wurde lebhafter . . . ich fühlte wie sie allmählich mein ganzes Herz erfüllte und daraus ein Bild verdrängte, das ich als unauslöschlich betrachtet hatte. . . . Sie sehen, Paul ich sage Ihnen alles . . . aber ich fühle auch: solange jener schreckliche Zweifel Nahrung in mir findet, solange ich nicht über Alberichs Tod Gewißheit habe, darf ich mich dieser neuen Liebe nicht hingeben, ohne mein Gewissen zu beunruhigen. . . . Gott hat es gefügt, daß Jean Sorel in dem Augenblicke uns begegnen mußte, als ich im Begriffe stand, mein Geschick an das Ihrige zu knüpfen. In Jean lebt Alberichs Bild und das Andenken an ihn fort; er ist das Gespenst der Vergangenheit, welches mir sagt, daß ich von meinem Versprechen noch nicht entbunden sei und, bevor ich mich einer neuen Liebe hingäbe, die Gewißheit erlangt haben müssen, daß niemals eine Stimme mich an die erste erinnert!“

„Sie würden also,“ flüsterte ich in dumpfem Schmerz, „wenn Herr d'Offanges noch lebte, wenn er zu Ihnen zurückkehrte, die Seinige werden?“

„Nein!“ antwortete sie, „weder die Seinige noch die Ihrige! Dann würde ich allein Gott angehören.“

„Und wenn Sie überzeugt wären, daß er tot sei? Wenn dieses Ihnen bewiesen würde?“

„Dann, Paul,“ hauchte sie, würde ich Ihnen wiederholen, daß ich Sie liebe; dann würde ich Ihre Gattin werden.“

„Wohlan diese Gewißheit kann ich Ihnen verschaffen. Ich habe den Beweis in Händen.“

„Großer Gott! was sagen Sie?“ . . . O! reden Sie, Paul, Haben Sie Mitleid mit mir!“

Hingerissen durch die Macht des Augenblickes, erzählte ich ihr alles, und reichte ihr zur Bestätigung meiner Worte ihr Bildnis; ihre Briefe zurückzugeben konnte ich mich nicht entschließen. Glücklicherweise vergaß sie in ihrer Aufregung, danach zu fragen. Totenblässe überzog ihr Antlitz während meiner Mitteilungen. Nicht ein einziges Mal unterbrach sie mich, kein Laut der Bitterkeit, kein Vorwurf gegen d'Offanges oder gegen mich kam über ihre Lippen. Als ich geendigt hatte, war ihr einziges Wort: „Arme Luifella!“

Nach einigen Minuten tiefen Schweigens erinnerte ich sie daran, daß der Abend hereindämmere und wir zum Schlosse zurückkehren müßten. Ich bot ihr wieder meinen Arm — mit einer abwehrenden Bewegung schlug sie ihn aus. So schritten wir nebeneinander weiter.

„Ich bin jetzt wohl in Ihren Augen ein Verbrecher?“ sagte ich endlich verzweiflungsvoll.

„Ihre Schuld richte Gott!“ sagte sie mild; „in meinen Augen sind Sie kein Verbrecher.“

„Ich darf also noch hoffen?“

Statt jeder Antwort legte sie den Finger auf die Lippen. Ich senkte den Kopf, und ohne weiter ein Wort zu wechseln langten wir im Schlosse an. Bevor wir uns trennten, sagte Henriette zu mir: „Bringen Sie, wie gewöhnlich, den Abend bei meinem Vater und mir zu. Wenn Sie in Ihr Zimmer zurückkehren, so werden Sie auf Ihrem Tische einen Brief finden. Versprechen Sie mir, dessen Weisungen zu folgen!“

Ich versprach es, und zwei Stunden nachher befand ich mich bei Henrietten und dem alten Grafen im Salon.

Fortsetzung folgt.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Little Things.

Great events, we often find,
On little things depend,
And very small beginnings
Have oft a mighty end.

What volumes may be written
With little drops of ink!
How small a leak, unnoticed,
A mighty ship will sink!

A tiny insect's labour
Makes the coral strand,
And mighty seas are girdled
With grains of golden sand.

A daily penny saved
A fortune may begin,
A daily penny wasted
May lead to vice and sin.

Thomas Morrison.

Kreiskonferenz Mannheim-Heidelberg.

Mittwoch, den 24. März, nachmittags 1/2 3 Uhr
im Luthhof zu Heidelberg Tagung mit folgender
Geschäftsordnung:

1. Einleitende Ansprache des Vorsitzenden,
2. Kenntnisaufnahme und Beratung eines Petitionsentwurfs.
3. Wahl eines Schriftführers und Kassiers.
4. Verschiedenes.
5. Abschiedsfeier zu Ehren des als Musiklehrer nach Billingen berufenen Herrn Arthur Fritz.

Um vollzähliges Erscheinen wird höflichst dringend gebeten.

Der Vorstand.

Armenkinderhaus Walldürn.

Durch Beförderung unseres Herrn Anstaltslehrers zum Hauptlehrer in Altheim, wird die

Lehrerstelle

an unserer Anstalt auf 20. April frei. Bewerber um dieselbe wollen sich bis 24. März l. J. bei dem Unterzeichneten mit Zeugnisvorlagen melden. Als Gehalt werden jährlich 1500 Mark bezahlt. Bei Fleiß und gutem Erfolg in der Schule kann nach dem ersten Jahre der Gehalt auf 1600 Mark erhöht werden.

Joseph Bechtold, Vorstand und Geistl. Rat.

Taufende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesund. **Tabak, eine Tabakpfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankf. Canaster mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.**



E. Köller, Brudsal i. B.
Fabrik Weltraf.

Herr Kreis Schulinsp. **Vichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Hinweis: Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Prospekt der Firma R. Doench, Bensheim bei, worauf wir unsere verehrl. Leser ganz besonders aufmerksam machen.

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.

Markgräfler und Breisgauer gute

Naturweine

empfehlen von 54 Pfg. an per Liter lt. Preisliste.

Andreas Neymeyer in Wettelsbrunn

Mitglied des Naturweinbauvereins.

Man verlange Preisliste!

Die Buchhandlung

„UNITAS“

in Achern und Bühl

liefert zu Originalpreisen alle neuen

.. Bücher ..
und Zeitschriften.

